

## Nationalisierung des Ostens

Wie in den vorangegangenen Sondierungen beschrieben, entwickelte sich die Architekturprogrammatik des Heimatschutzes aus dem Volkstumsdiskurs heraus. Mit den folgenden beiden architektonischen Sondierungen soll anhand exemplarischer Projekte verfolgt werden, wie sich zwei maßgebliche Gliederungselemente der ›Nationallandschaft‹ – die ›Volkstumszonen‹ und die ›Heiligtümer‹ – aus Diskursfiguren des 19. Jahrhunderts heraus entwickelten und unter Mitwirkung des *Bundes Heimatschutz* beziehungsweise maßgeblicher Heimatschutzarchitekten konkrete bauliche Funktionen und Formen annahmen. Die dritte Gruppe der Nationallandschafts-Elemente, die Volkstumszonen, hatten die Funktion, die »Kraft des natürlichen rohen Volkstums« (Riehl), ohne die ein Volk »absterben« müsse,<sup>904</sup> zu sichern. In Anlehnung an Riehl forderte Rudorff in seinem »Heimatschutz«-Aufsatz, ein von der Welt abgeschiedenes Bauerntum zu schaffen, damit dort fern von jedem »Großstadtum«<sup>905</sup> und »den Ideen der roten Internationale«<sup>906</sup> die »Männer der Zukunft«<sup>907</sup> heranwachsen könnten. Aufgewachsen in der isolierten und zugleich idealisierten Heimat solcher »Hinterassens«-Dörfer<sup>908</sup> sollten sie den Kern eines wiedergesundeten deutschen Volkstums bilden.

Die ›historisch gewachsenen‹ und vielfältig vernetzten Gebiete im Deutschen Reich boten allerdings nur wenig Raum für solche ›agrarromantischen‹ Utopien. Rudorff gab in seinem »Heimatschutz«-Aufsatz allerdings einen Fingerzeig auf eine Einrichtung, deren Tätigkeit seinen Vorstellungen nahe zu kommen schien und dem im Folgenden nachgegangen werden soll: die *Königliche Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen*. Die *Ansiedlungskommission* hatte den Auftrag, neue Bauerndörfer in den entlegenen preußischen Ostprovinzen zu errichten. Auf ihre Tätigkeit traf in zweierlei Hinsicht zu, was im letzten Kapitel über die Volkstumszonen gesagt wurde: Einerseits war sie ein Instrument der »Innenkolonisation«,<sup>909</sup> mit dem die preußische Regierung hoffte, über die Förderung des Bauernstandes die innere ›Substanz‹ des deutschen Volkstums zu stärken. Andererseits kann die Kommission auch als Institution der sogenannten deutschen Ostkolonisation betrachtet werden, da sie sich gegen die dort wohnende ehemals polnische Bevölkerung richtete. Sie war in das Vorhaben eingebunden, einen ›germanischen Volkstumswall‹ gegen die slawische Bevölkerung im Osten zu schaffen.

Im ersten Abschnitt dieses Kapitels werden anhand der Tätigkeit der *Ansiedlungskommission* volkstumsorientierte ›Beheimatungsversuche‹ vor der Gründung des *Bundes Heimatschutz* dargestellt. Ausgehend davon wird der ›Wiederaufbau Ostpreußens‹ nach dem Ersten Weltkrieg untersucht. Der *Bund Heimatschutz* erhielt in den zerstörten Gebieten des Ersten Weltkriegs erstmals die Gelegenheit, seine Vorstellungen volkstumsorientierten Bauens in einem ›großlandschaftlichen‹ Maßstab umzusetzen. Eine dritte Phase der Einrichtung von Volkstumszonen wird unter dem Titel ›Generalplan Ost‹ in die Untersuchung einbezogen. Unter dieser Bezeichnung wurden kurz vor und während des Zweiten Weltkriegs verschiedene Entwürfe zur ›Germanisierung‹ des europäischen Ostens bis zum Ural zusammengefasst. Auch für dieses Projekt war die Architekturprogrammatik des Heimatschutzes gefragt. Da die Planungen in Gebieten und Situationen stattfanden, die den Akteuren auf deutscher Seite umfangreiche Gestaltungs-

möglichkeiten einzuräumen schienen, lassen sich hier Programmatik und Praxis des Heimatschutzes gewissermaßen unter Laborbedingungen beobachten.

Eine besondere Bedeutung kam dem Begriff des ›Ostens‹ zu, der nicht nur eine landschaftliche Bezeichnung darstellte, sondern ebenso mit dem Geostereotyp ›Osten‹ verbunden war, das »für die meisten Deutschen ein Feindbild dar[stellte].«<sup>910</sup> Geografisch bezog sich diese Bezeichnung auf einen relativ unbestimmten Raum in Mittel- und Osteuropa, dessen Ausdehnungen je nach historischem Kontext und politischem Standort des Betrachters variierten. »Für einige war oder sollte er jedoch auch Traumland sein oder werden, das man nicht nur aus der Entfernung bewunderte, sondern in das man eindringen wollte, um hier Siedlungsland und Lebensraum zu gewinnen.«<sup>911</sup> Anfang des 19. Jahrhunderts begannen deutsche Historiker, den ›Osten‹ zu einem Gebiet deutscher Kulturmission zu mythologisieren, die mit der Kolonisationstätigkeit des mittelalterlichen Staates der Deutschen Ordensritter begonnen habe (Abb. 22). Die ›Ostkolonisation‹ der Ordensritter ist – schreibt Wippermann – »wie die deutsche Nation von späteren Historikern ›erfunden‹ und zu einem ›Mythos‹ gemacht worden.«<sup>912</sup>

Spätestens ab der Jahrhundertmitte, als der nachmalige preußische Hofhistoriograf Treitschke in seinem Aufsatz über »Das deutsche Ordensland Preußen« jenen »Boden, den das edelste deutsche Blut gedüngt hat«,<sup>913</sup> zum Ursprungsland neuen deutschen Volkstums erklärte, wurde dieser Mythos auch mit volkstums- und rassenideologischen Diskursfiguren begründet. Die Ordensritter, die aus vielen Gegenden Deutschlands kamen, hätten nach Ansicht von Rudorffs ›Propheten‹ in den »schonungslosen Raçenkämpfen«<sup>914</sup> der ›Ostkolonisation‹ ein neues Deutschtum synthetisiert. Von dem Ritterorden erbten die Deutschen angeblich auch die Mission, den »slawischen Osten [...] mit den Segnungen der abendländischen Kultur«<sup>915</sup> zu ›beglücken‹. Die Heimatschutzfunktionäre maßen dem diskursiv erzeugten Mythos große Bedeutung bei. Robert Mielke beispielsweise erklärte die Kolonisationstätigkeit des *Ordens* zur »größten Tat der mittelalterlichen Geschichte«.<sup>916</sup> Im Kreis der Heimatschutz-Subskribenten befanden sich maßgebliche ›Architekten‹ dieses Mythos, die ihn fortschrieben. So zog der Historiker Karl Lamprecht zur Legitimation des vermeintlichen deutschen Dranges nach Osten »eine noch deutlichere Verbindung zwischen ›Blut und Boden‹ und ›Raum und Rasse‹.«<sup>917</sup> Die ›Lebensraumdoktrin‹ Friedrich Ratzels, der – so Mielke – »den wissenschaftlichen Nachweis für die Berechtigung unseres Wirkens geliefert« habe,<sup>918</sup> stellte das Schlagwort vom ›deutschen Drang nach Osten‹<sup>919</sup> auf eine darwinistisch-naturwissenschaftliche Grundlage. Als Missionsgebiet und Ursprungsland eines neuen idealen Deutschtums erschien der ›Osten‹ prädestiniert, in dieser Hinsicht als »Experimentierfeld«<sup>920</sup> zu dienen – auch für den Heimatschutz.

Abb. 22 »Ostdeutsche Kolonisation« um 1400. Titel einer Darstellung des Herrschaftsgebietes des »Deutschen Ordens« in Putzgers historischem Schul-Atlas aus dem Jahr 1918



## Die »Königliche Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen«

Die Königliche Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen wurde 1886 von der preussischen Regierung eingerichtet.<sup>921</sup> Sie hatte den Auftrag, den Bauernstand zu stärken, indem sie Landgüter ankauft, in kleinere Einheiten aufteilt und als Rentengüter an

Neubauern vergab. Zu ihren Aufgaben gehörte die Beratung<sup>922</sup> und Unterstützung der »provinzfremden«<sup>923</sup> Neusiedler beim Aufbau neuer Hofstellen. Ebenso errichtete sie die Bauten für die soziale Infrastruktur – teilweise in den ehemaligen Gutshäusern. Volkstumspolitisch sollte sie die ehemals polnischen Provinzen Westpreußen und Posen »germanisieren«, indem sie den Zuzug von sogenannten Volksdeutschen in die gemischt besiedelten Gebiete förderte. Dazu sollte vorzugsweise »polnischstämmiger« Großgrundbesitz aufgeteilt und in »deutschstämmiges« Bauernland umgewandelt werden (Abb. 23).<sup>924</sup>

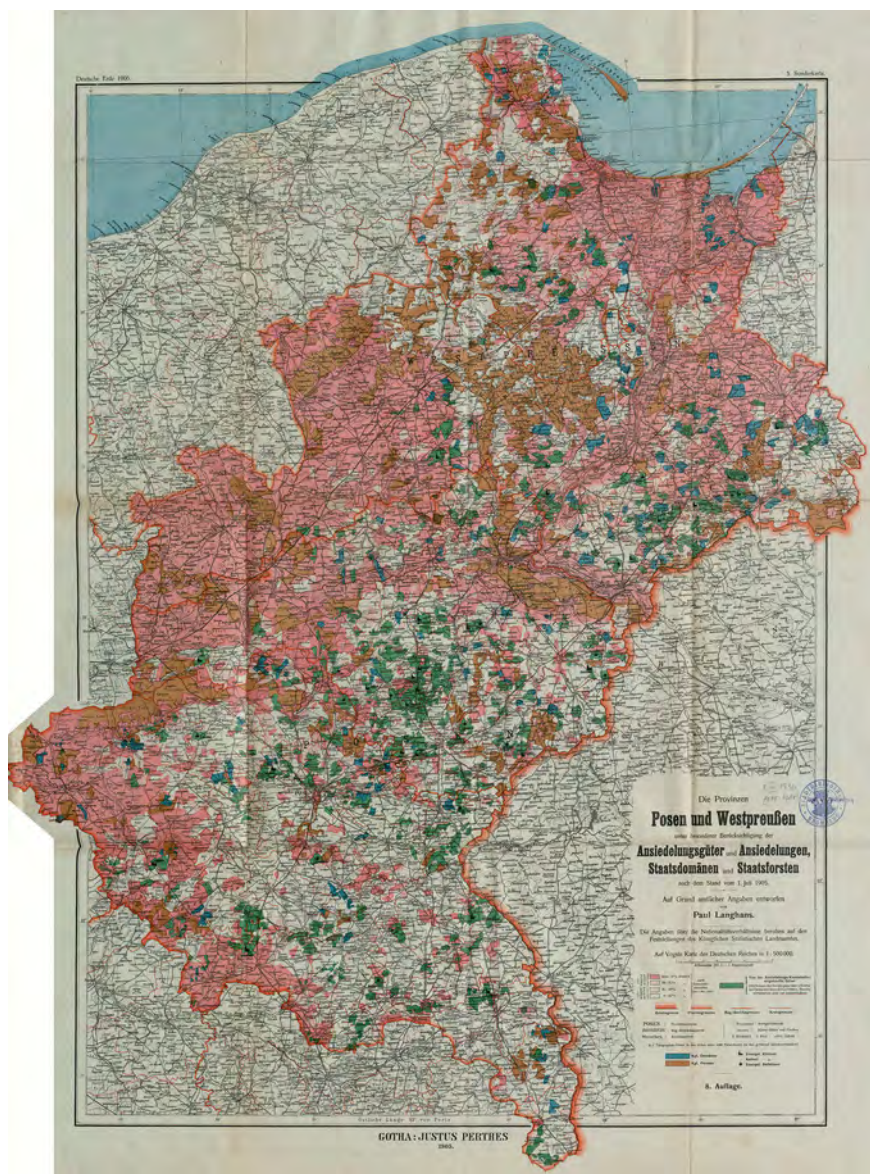
Zunächst wurden die dazu nötigen Landkäufe auf freiwilliger Basis vollzogen. 1908 wurden die gesetzlichen Befugnisse für die »Eindeutschung« verschärft und bis zur Enteignung polnischen Eigentums ausgedehnt.<sup>925</sup> In seinen Memoiren begründete der im preußischen Finanzministerium für die *Ansiedlungskommission* zuständige Vortragende Rat für Nationalpolitik Felix Busch (1871–1938)<sup>926</sup> die Eskalation durch das Enteignungsgesetz damit, dass »der Gedanke, die Polen zu »germanisieren«, sie in einer Art von Aufsaugeprozeß zu Deutschen zu machen«,<sup>927</sup> gescheitert war. Nach dem Misserfolg der bisherigen Nationalisierungspolitik beabsichtigte man nun mit den neuen gesetzlichen Zwangsmaßnahmen, die »Polen« »so zu zersplittern, daß sie ungefährlich geworden wären oder sie gar zum Lande hinauszudrängen«.<sup>928</sup>

Die diskriminierende Behandlung der »polnischstämmigen« Bevölkerung wurde auch im Reichstag debattiert. Die Sozialdemokraten wiesen darauf hin, dass der Nationalismus, der hier offenbar werde, gegen die Prinzipien des Humanismus und die allgemeinen Menschenrechte verstoßen würde: »Eins aber steht weit über dem Nationalitätsprinzip: das ist das Prinzip der Humanität«, erklärte Liebknecht 1886 in der »Polen-debatte« des Reichstags. »Erst sind wir Menschen und dann Glieder der Nation!«<sup>929</sup> Der freisinnige Reichstagsabgeordnete Eugen Richter (1838–1906) kritisierte die »Polengesetze« ebenfalls, da »die Staatsbürger polnischer Herkunft durch diese Gesetze schlechter gestellt werden als die Deutschen, lediglich wegen ihrer Abstammung«.<sup>930</sup> Die Regelungen, die im Jahr der *Heimatschutz*-Gründung 1904 verschärft wurden, schufen faktisch zwei durch das »Volkstum« definierte Klassen von Staatsbürgern. Der Bruch mit den humanistischen Prinzipien hatte Folgen; als 1908 schließlich das Enteignungsgesetz beschlossen wurde, sank das Ansehen Deutschlands im »Ausland, dem eine derartige Behandlung der polnischen Nationalität als ein Rückfall in barbarische Zeiten erscheinen konnte«.<sup>931</sup> Angesichts des öffentlichen Drucks begrenzte das Preußische Abgeordnetenhaus zwar die Größe der zu enteignenden Flächen, die rechtliche Diskriminierung blieb aber aufrechterhalten.

Zudem war die »Germanisierung« auch in anderer Hinsicht zweifelhaft. Die preußische Volkstumspolitik provozierte nach Einschätzung der Liberalen als Gegenreaktion einen polnischen Nationalismus in den polnischsprachigen Bevölkerungsteilen.<sup>932</sup> Darüber hinaus ließ die anhaltende Erfolglosigkeit der kostspieligen Versuche zur Einrichtung »deutscher Kolonien«<sup>933</sup> in Westpreußen und Posen schließlich Gerüchte aufkommen, wonach sich die preußischen Junker unter dem Deckmantel des vaterländischen Engagements lediglich auf Staatskosten unrentabler Landgüter entledigten.<sup>934</sup>



Abb. 23 »Nationalitäten- und Ansiedlungskarte von Westpreußen und Posen« (1905). Die Darstellung legt eine Volkstumsmatrix über die Ostprovinzen. Grün markiert sind die Flächen der durch die »Ansiedlungskommission« angekauften Güter, die den »Volkstumswalk« nach Osten bilden sollen. Die »überwiegend polnisch« besiedelten Gebiete sind bezeichnenderweise weiß gelassen, als ob sie leer wären. Angefertigt hat die Karte der völkische Funktionär Paul Langhans, u. a. Unterstützer des »Bundes Heimatschutz«, für die alldeutsche Zeitschrift »Deutsche Erde«



## »Die Ansiedlungsbauten in den Provinzen Posen und Westpreußen«

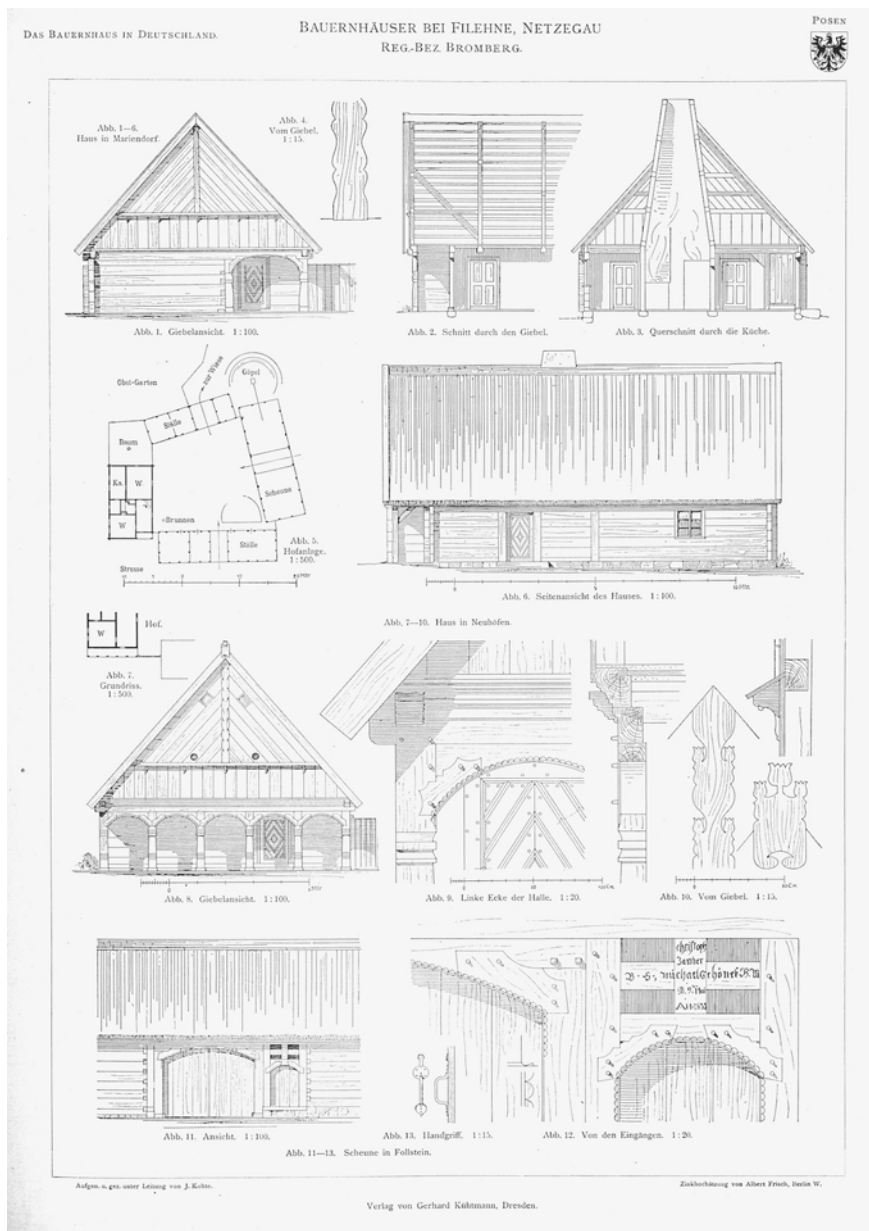
Wie Felix Busch schrieb, sollte die ›Germanisierung‹ Westpreußens und Posens ihren sichtbaren Ausdruck in ›deutschen‹ Bauformen finden. Ein Vergleich der Ansiedlungsarchitektur mit den Vorstellungen des Heimatschutzes ermöglicht, sich ein Bild von dessen Einfluss auf die Definition einer ›deutschen‹ Bauästhetik zu machen. Hilfreich ist bei diesem Vorhaben, dass die *Ansiedlungskommission* im Gründungsjahr des *Bundes Heimatschutz* 1904 die Publikation *Ansiedlungsbauten in den Provinzen Posen und Westpreussen* herausgab – eine großformatige Sammlung von Hofstellen und anderen Gebäudetypen wie Arzthäusern und Gaststätten, die einen Überblick über die Bauten der ›Ostkolonisation‹ bis zu diesem Datum ermöglichte.<sup>935</sup> Die Veröffentlichung erfolgte, weil die Kommission unter Rechtfertigungsdruck – nicht zuletzt aus Heimatschutzkreisen – geraten war. So hatte namentlich Rudorff zwar das Vorhaben bereits 1897 in volkstumspolitischer Hinsicht als »dankenswert[!]« hervorgehoben,<sup>936</sup> dennoch gleichzeitig die vermeintlich seelenlose Ästhetik der neu errichteten Bauernhäuser bemängelt und beklagt, dass sie kein »Heimatsgefühl« erzeugen würden:

»Die an sich sehr dankenswerte Errichtung von sogenannten ›Ansiedlungskommissionen‹, die den Zweck haben, gewisse Landstriche durch die Hebung des kleinen bauerlichen Besitzstands neu zu beleben, wird in ihrem letzten Erfolg versagen, so lange das rein wirtschaftliche Element einseitig betont, alle idealen innerlichen Seiten aber außer Acht gelassen werden. Man glaube doch nicht, daß Leute, die man in moderne kahle Ziegelkasten sperrt, statt ihnen ein wirklich heimisch anmutendes Bauernhaus nach alter Art zu bauen, oder denen man alle alten Bäume in der Nähe, die etwa ihrem Gehöft Schatten und Traulichkeit geben könnten, niederschlägt, um ein bischen [sic!] mehr Land zu gewinnen, jemals zu ordentlichen Bauern werden, die ein Heimatsgefühl an die Scholle fesselt. Niemals wird die Fabrik und alle Bauart, die ihr verwandt ist, ein solches Gefühl erwecken. Das Herz aber läßt sich nicht meistern und mit rationaler Musterhaftigkeit nicht sättigen.«<sup>937</sup>

Die von Rudorff geäußerte Kritik war in gestalterischer Hinsicht vernichtend. Mit dem Vokabular vom »moderne[n] kahle[n] Ziegelkasten«, der ›Fabrik‹-Bauart oder der »rationelle[n] Musterhaftigkeit«<sup>938</sup> kennzeichnete man in Heimatschutzkreisen für gewöhnlich das Feindbild des architektonischen »Proletariats«.<sup>939</sup>

Was sich Rudorff unter einem »wirklich heimisch anmutenden Bauernhaus nach alter Art« vorstellte, lässt sich dem von ihm empfohlenen Werk *Das deutsche Bauernhaus im deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten* (Abb. 24) entnehmen.<sup>940</sup> Darin sind auch Bauaufnahmen westpreußischer Bauernhäuser zu sehen (Abb. 25). Die Beispiele der *Ansiedlungskommission* entsprachen tatsächlich nicht den hier gezeigten »traditionellen« Gebäuden. Kaum ein Neusiedlerhof war in der in Westpreußen und Posen üblichen ›landschaftlichen Bauweise‹ errichtet. Allerdings befand sich die *Ansiedlungskommission* diesbezüglich in einem Dilemma. Wäre eine ›bodenständige‹ Bauweise gewählt worden, hätte der Auftrag, die Landschaft zu ›germanisieren‹, nicht erfüllt werden können, da diese in den ursprünglich ›slawisch‹ besiedelten Ostprovinzen auch durch entsprechende Bauformen geprägt war.

Abb. 24 Frühe Kartierungen von ›Hauslandschaften‹. Bauernhäuser bei Filehne, Netzegau, ehemalige Provinz Posen (Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine 1906)



Der Leiter der Bauabteilung der *Ansiedlungskommission* Paul Fischer (1859–1931), ein Unterzeichner des *Heimatschutz*-Gründungsaufufes, dem dieser Umstand bewusst gewesen zu sein scheint, ging in seinem Begleittext zur *Ansiedlungsbauten*-Publikation auf





noch zu jung, als dass sich schon bestimmte Bauernhaustypen ausgebildet haben könnten. Möge aber mit dem weiteren Fortschreiten der Besiedlung ein solches Ziel erreicht werden und der deutsche Ansiedler im Osten sich mit der Zeit die ihm am besten passende Form für sein Wohnen und Wirtschaften herausfinden unter Benutzung aller Errungenschaften einer fortgeschrittenen Technik und unter genauer Anpassung an die neuzeitlichen Bedürfnisse der Landwirtschaft. Ebenso wie die historischen Bauernhausformen wird ein solcher Typus [sic!] nicht das Werk der Einzelerfindung sein können, sondern muss auf dem Boden des Volksempfindens von einer Gesamtheit allmählich hervorgebracht werden und das Erzeugnis echter deutscher Volkskunst sein.«<sup>941</sup>

### Regionaleklektizismus

Der »Boden des Volksempfindens« (Paul Fischer) hatte selbst auf dem vom »edelsten deutschen Blut« (Treitschke) getränkten »Ordensland« offenbar bislang keinen einheitlichen »deutschen« Bauernhaustyp hervorgebracht, den man zur architektonischen Nationalisierung der Ostprovinzen hätte verwenden können. Paul Fischer versuchte sich zu helfen, indem er das volkstumsorientierte Bauen nicht »landschaftlich«, sondern (vorerst) »landsmannschaftlich« definierte. Deziert betonte er im Begleittext: »Die aus den verschiedensten Teilen des deutschen Vaterlandes stammenden Bauern haben ihre Höfe nach der heimischen Gewohnheit einrichten können. Sie sind nicht durch staatliche Bevormundung hierin gestört und zur Nachahmung von Projektschablonen verleitet worden.«<sup>942</sup>

Wie er schrieb, könne man an den Häusern die Herkunft der Zugezogenen erkennen, da sie zumeist im Baustil ihrer jeweiligen Heimat gehalten seien. Diese Aussage wiederholte auch der Landesökonomierat Bernhard Wittschier 1922 in seinem Beitrag »Grundbedingungen bäuerlicher Ansiedlungen nach den Erfahrungen der Ansiedlungskommission für die Provinzen Westpreußen und Posen«: »Der Selbstaufbau von Haus und Hof durch den Ansiedler bildet die Regel; hierbei greift er zumeist zurück auf heimatliche Bauweise und Stammesgewohnheit, so daß der Kundige leicht auf die Herkunft des Bauherrn schließen kann.«<sup>943</sup>

Auch gegen den Vorwurf, die *Ansiedlungskommission* sperre die Neubauern in »moderne kahle Ziegelkasten«, <sup>944</sup> verteidigte sich Paul Fischer. Der Baurat hob im Begleittext der *Ansiedlungsbauten*-Publikation hervor, dass die Heimstätten von den Neusiedlern überwiegend in Eigenregie errichtet worden seien.<sup>945</sup> Zu Recht betonte er, dass die Gebäude keinen »Projektschablonen« nachempfunden seien.<sup>946</sup> Jeder Hof war offensichtlich individueller Ausdruck der Persönlichkeit seines Besitzers. Wie die Abbildungen zeigen, erzeugte das angewandte Prinzip der ästhetischen Autonomie eine große Formen- und Materialvielfalt. Die gestalterische Freiheit nutzten die Neusiedler, um in einer Art »landsmannschaftlichem Regionaleklektizismus« ihre Vorstellungen zu verwirklichen. Zudem nahmen sie zeitgenössische Architekturmoden auf, so dass ein solchermaßen errichtetes Dorf einen lebendigen und abwechslungsreichen Gesamteindruck hervorrief (Abb. 26–28).

Abb. 26 Heterogene Gestaltung von Ansiedlungsbauten vor 1904, oben: Gehöft für 15 Hektar; Mitte: Kruggehöft; unten: Bauerngehöft für 8 Hektar (Fischer 1904)

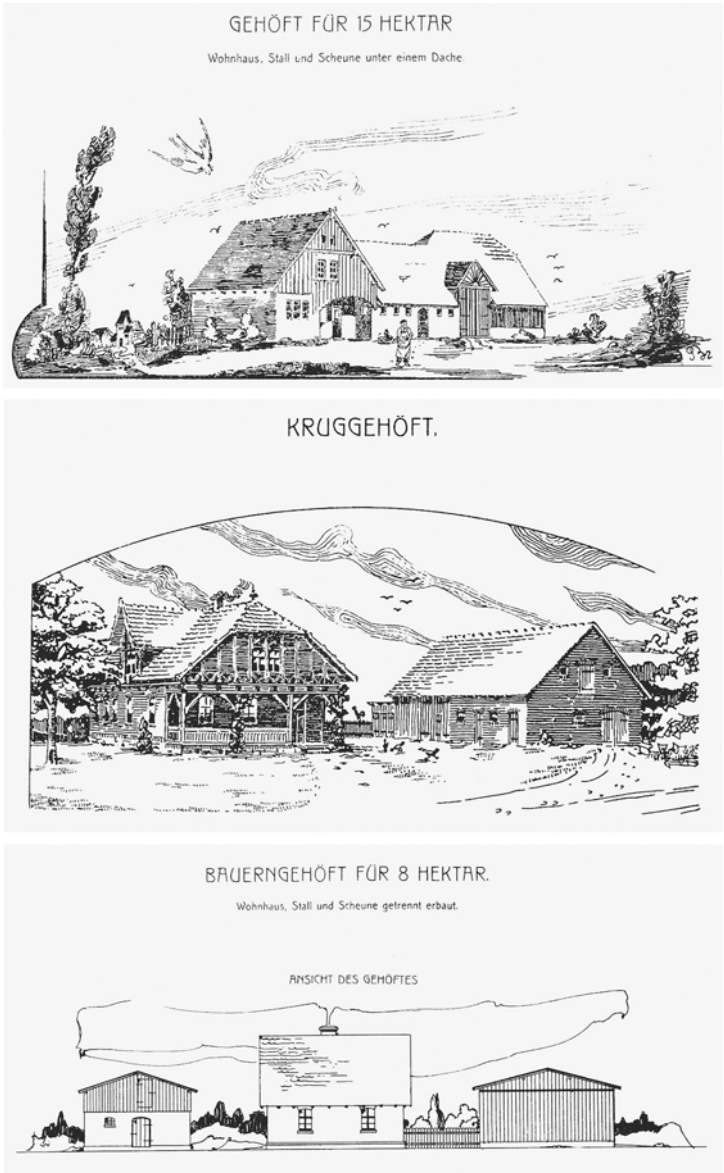
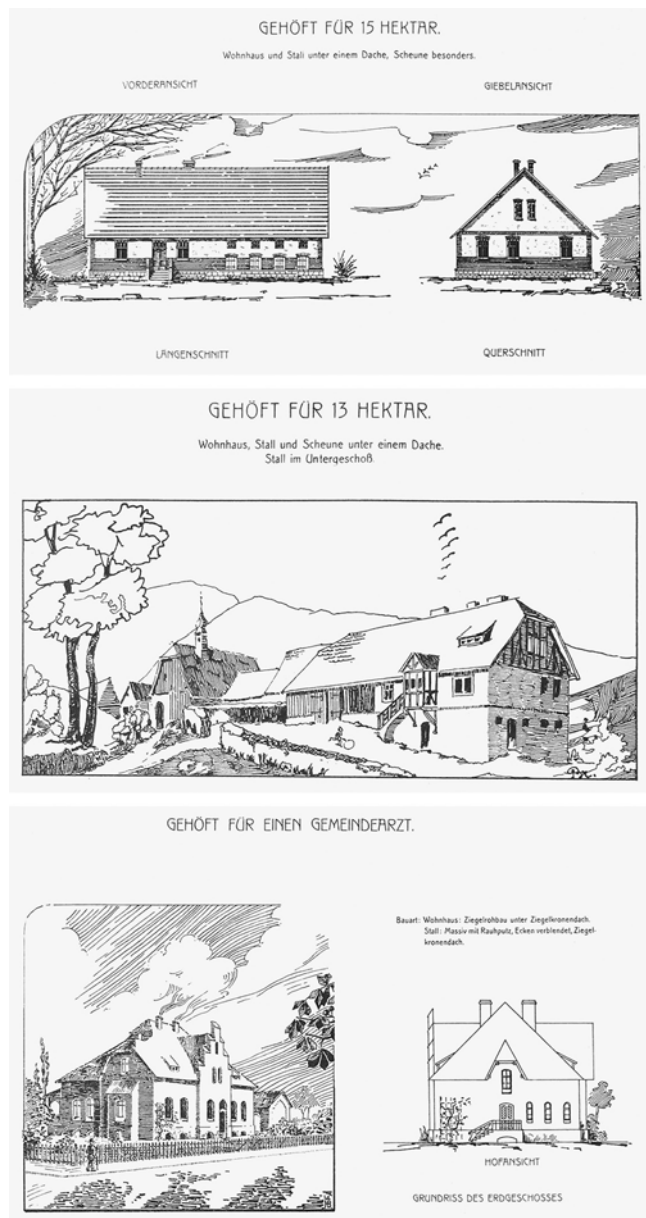


Abb. 27 Ansiedlungsbauten vor 1904, oben: Gehöft für 19 Hektar; Mitte: Gehöft für 18 Hektar; unten: Gehöft für 15 Hektar (Fischer 1904)



Abb. 28 Ansiedlungsbauten vor 1904, oben: Gehöft für 15 Hektar; Mitte: Gehöft für 13 Hektar; unten: Gehöft für einen Gemeindearzt (Fischer 1904)



Jedoch wurde das ›landsmannschaftliche‹ Bauen, das die *Ansiedlungskommission* hervorgebracht hatte, auch in deren Reihen offensichtlich als defizitär empfunden. Paul Fischer hatte selbst formuliert, was eigentlich angestrebt war: ein einheitlicher moder-

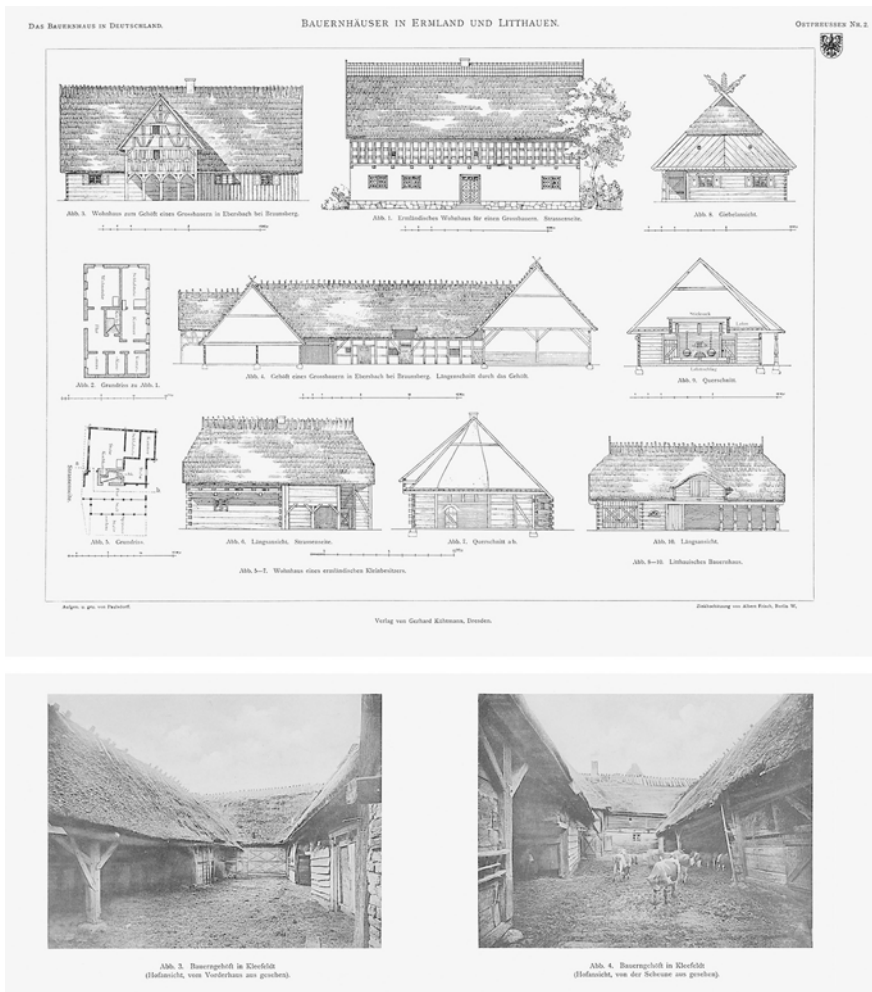


ner Haustyp, der »alle[n] Errungenschaften einer vorgeschrittenen Technik« gerecht werde und trotzdem als »Erzeugnis echter deutscher Volkskunst« zu betrachten sei.<sup>947</sup> Ein solcher musste jedoch erst noch ge- oder »erfunden« werden. Die Gebäude waren weit davon entfernt, Ausdruck einheitlichen regionalen »Volksempfindens« zu sein. Mit ihrer pluralistischen und selbstbestimmten Erscheinung waren sie aus Heimatschutzperspektive ungeeignet, ein »gesundes« einheitliches Volkstum hervorzubringen.

## Wiederaufbau in Ostpreußen

Die Tätigkeit der *Ansiedlungskommission* gibt einen Einblick in die ästhetische Umsetzung der »Germanisierung« von Westpreußen und Posen. Ein weiteres Beispiel der Nationalisierung einer Landschaft bietet der Wiederaufbau der im Ersten Weltkrieg zerstörten Gebiete Ostpreußens.<sup>948</sup> Nur zehn Jahre nach seiner Gründung erhielt der Heimatschutzbund die Gelegenheit, »über die Verunstaltungsabwehr hinaus und in engster Zusammenarbeit mit staatlichen Baubehörden das Bauwesen eines größeren Gebietes auf verschiedenen Ebenen zu koordinieren und zu lenken«.<sup>949</sup> Die Möglichkeit für den privaten Verein, die gestalterische Leitung eines solchen umfangreichen Projekts zu übernehmen, ist wohl nur aus der engen Verzahnung von Baubehörden und *Bund Heimatschutz* erklärlich: Die Spitze der Bauverwaltung des Wiederaufbaus rekrutierte sich zu einem großen Teil aus Heimatschutzkreisen. Wie ein Vergleich (Abb. 29) zeigt, unterschied sich das Konzept des »Wiederaufbaus« in wesentlichen Punkten von dem der »Ansiedlung«.

Abb. 29 Bestandszeichnungen und Fotografien von Bauernhäusern in Ermland und Litthauen, ehemals Ostpreußen (Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine 1906)



Vor dem Ersten Weltkrieg bot die östlichste Provinz Preußens aufgrund der Bevölkerungspolitik des *Deutschen Ordens* und der preußischen Könige, die vor dem 19. Jahrhundert nicht auf ethnische Homogenität bedacht war, »sowohl hinsichtlich [ihrer] Bewohner als auch [ihrer] Siedelung ein äußerst buntes Bild.«<sup>950</sup> Auch viele Angehörige slawischer Sprachgruppen lebten dort. Die Kriegszerstörungen, von denen größtenteils ländliche Gebiete betroffen waren, lagen vor allem – so erläuterte Mielke in einem 1915 verfassten Aufsatz zum Wiederaufbau – in den litauisch und masurisch besiedelten Gebieten.<sup>951</sup> Die Bauart der dortigen Häuser ist gut dokumentiert. Es finden sich beispielsweise einige Zeichnungen in der bereits erwähnten Bauaufnahme des *Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine*; vor allem aber fertigte der

Provinzialkonservator der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Ostpreußen Richard Dethlefsen (1864–1944) 1911 mit *Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen* eine umfangreiche Dokumentation der vorhandenen Bebauung in den Landesteilen Masuren, Samland, Ermland und Oberland an.<sup>952</sup> Nahezu alle Beispiele zeigen kunstvoll verzierte Holzhäuser mit Strohdächern (Abb. 30–31).

Abb. 30 Bestandszeichnungen von Bauernhäusern im ehemaligen Ostpreußen, oben: Perspektive; Mitte: Vorderansicht; unten: Seitenansicht (Dethlefsen 1911)

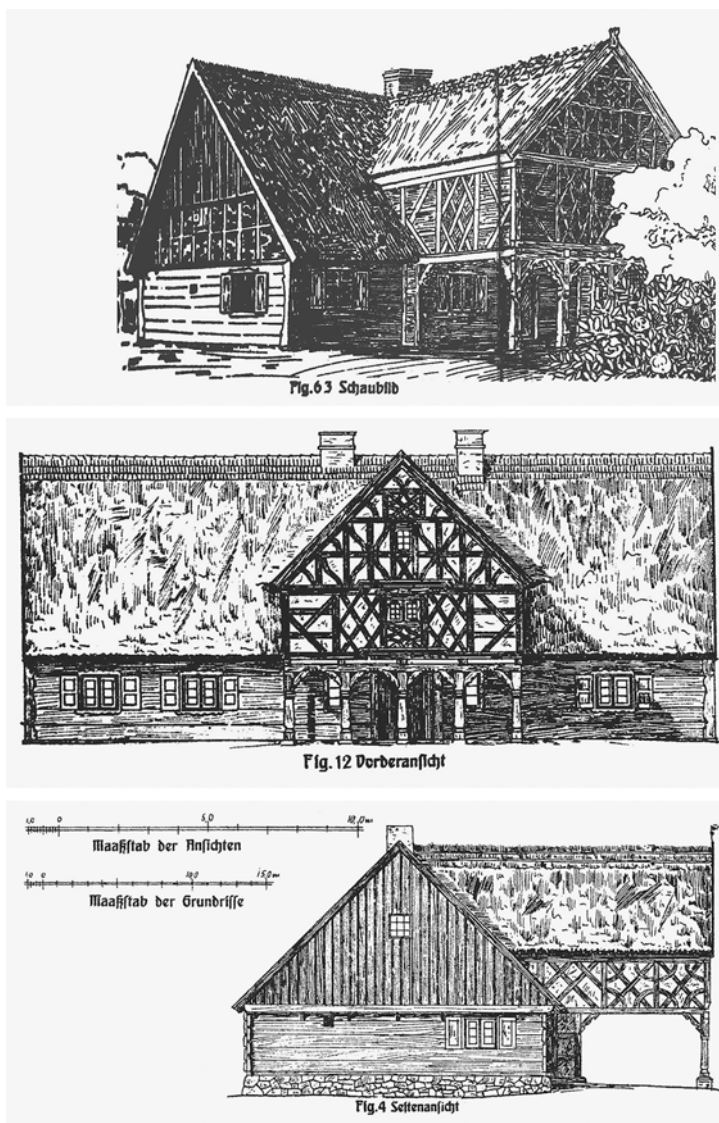


Abb. 31 Bestandszeichnungen von Bauernhäusern im ehemaligen Ostpreußen. Schaubild (Dethlefsen 1911)

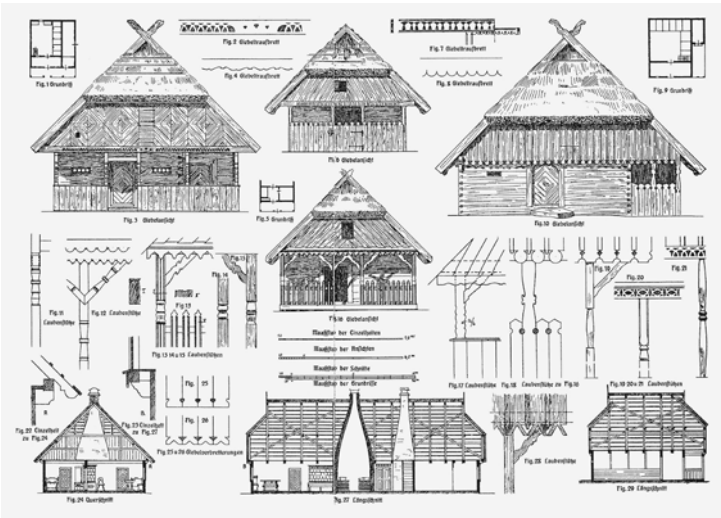


Abb. 32 Karte von Deutschland 1928, Ostpreußen befindet sich auf der Karte oben rechts. Westpreußen und Posen wurden nach dem 1. Weltkrieg Bestandteil des restituierten polnischen Staates (Polnischer Korridor) (Göttgen 1928a)

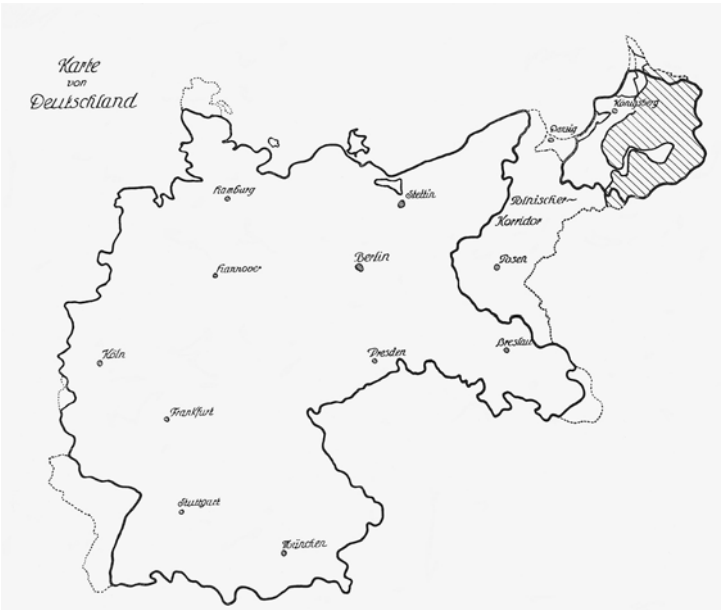
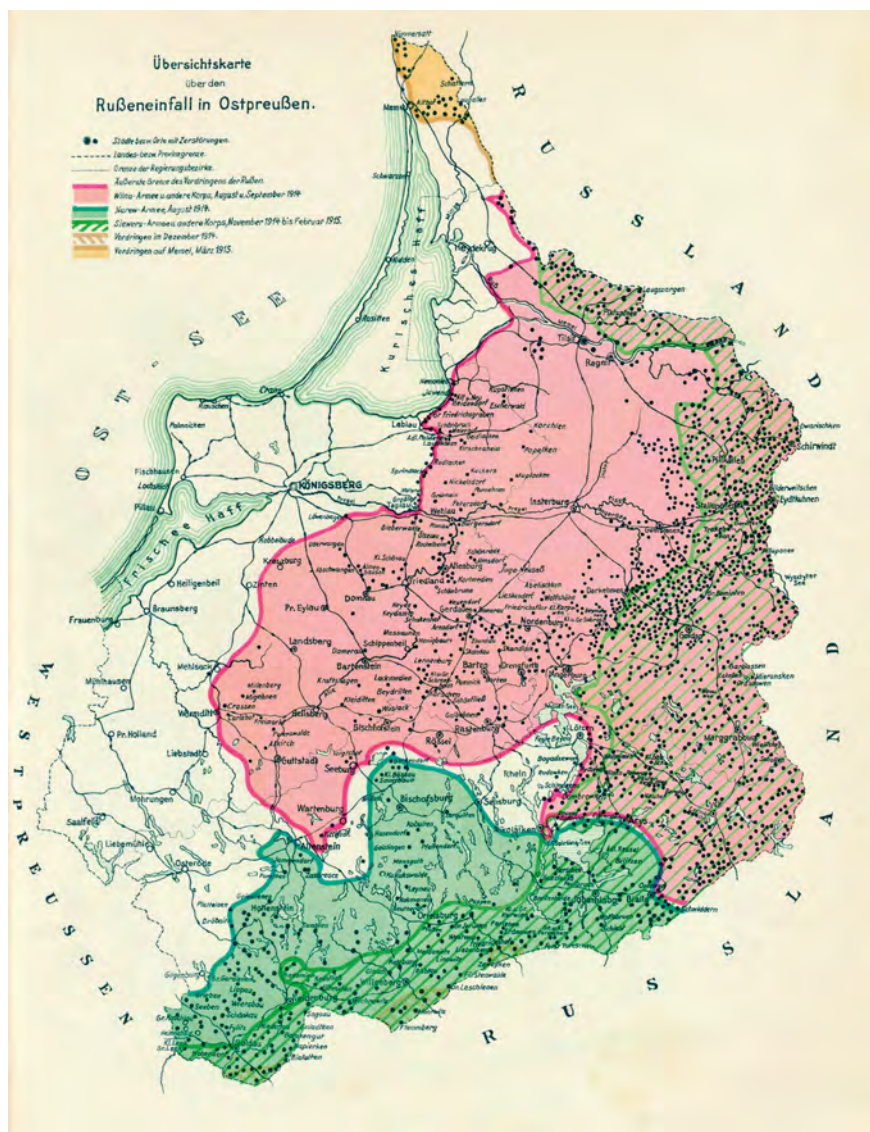




Abb. 33 Übersichtskarte, Kriegszerstörungen im ehemaligen Ostpreußen, 1914/15 (Göttgen 1928a)



Besonders oft sind die charakteristischen Vorlauben zu sehen. Bauten dieses Typs würden zwar seltener, so Dethlefsen, weil die »Ueberlegenheit des Massivbaus und die hohen Prämien der Feuerkassen [...] ihnen erbarmungslos den Garaus [machen]«. <sup>953</sup> In einigen Gebieten jedoch, beispielsweise »[i]m Oberlande[,] ist dieser Typus noch wohl-erhalten und in lebendigem Gebrauche«, <sup>954</sup> nicht zuletzt weil er den klimatischen Verhältnissen gut angepasst sei. <sup>955</sup> Diesen Punkt hob auch der Architekt Helmuth Griesbach (1883–1970) hervor, der 1917 eine Publikation über das polnische Bauernhaus veröffentlichte, für die er eigene Bauaufnahmen durchgeführt hatte. <sup>956</sup>

Im Ersten Weltkrieg war Ostpreußen Kriegsschauplatz und einige Zeit russisch besetzt, doch waren die Kriegshandlungen an der Ostfront bereits im März 1915 im Wesentlichen beendet (Abb. 32–33). <sup>957</sup>

Nach amtlichen Schätzungen waren in den Städten der Ostprovinz über 3.000 Häuser schwer beschädigt, hinzu kamen über 30.000 Gebäude in ländlichen Regionen (Abb. 34–35). <sup>958</sup> Die Regierung projektierte umgehend die Aufnahme und Beseitigung der Kriegsschäden. Am 17. August 1914 ergingen die ersten Verordnungen, um Hilfsmaßnahmen in Gang zu setzen. Koordiniert und kontrolliert wurde die architektonische Gestaltung von einem eigens für den Wiederaufbau eingerichteten Hauptberatungsamt in Königsberg, dessen Leiter der bereits erwähnte Paul Fischer war. Für die Aufgabe empfahl er sich durch die Tätigkeit bei der *Königlichen Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen*, deren Bauverwaltung er bis 1914 leitete. Einerseits brachte er langjährige praktische Erfahrung mit dem Aufbau und der Gestaltung von ländlichen Gebäuden und Ortschaften mit, andererseits war er mit den nationalpolitischen Erwartungen der preußischen Regierung und der Volkstumsaktivisten vertraut.

*Abb. 34 Kriegszerstörungen im ehemaligen Ostpreußen. Gerdauen (oben); Stallupönen (Mitte); Ortelsburg (unten) (Dethlefsen 1914)*



Abb. 35 Kriegszerstörte Bauernhäuser im ehemaligen Ostpreußen, auf dem Land. Kamine von abgebrannten Holzhäusern, Prätzlack

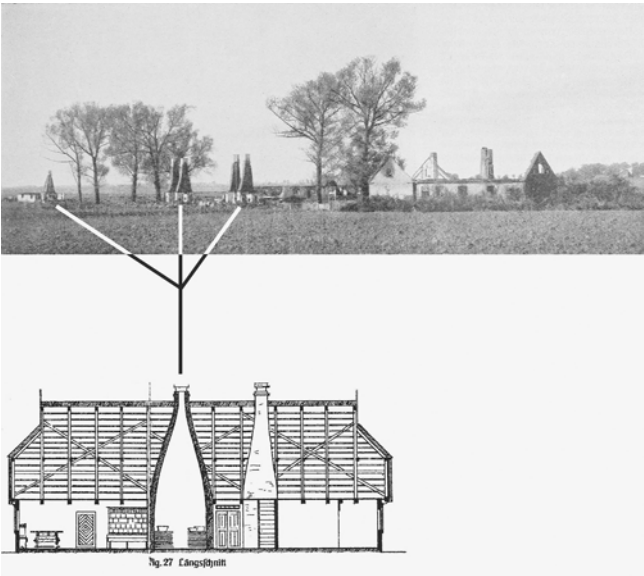
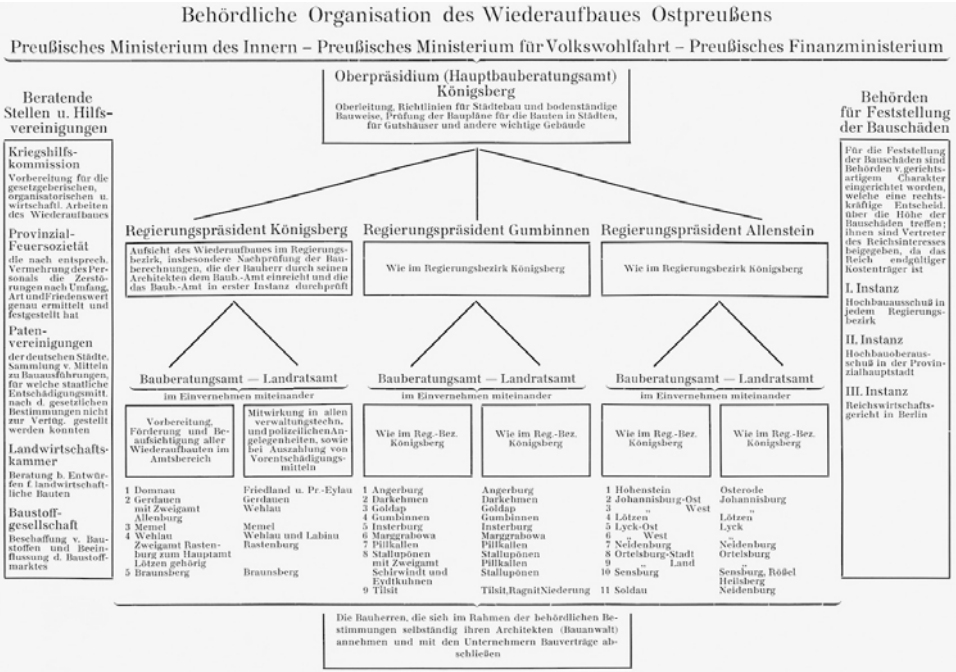


Abb. 36 Organigramm: »Behördliche Organisation des Wiederaufbaues Ostpreußens« (Göttgen 1928a)





Dem Hauptberatungsamt unterstanden wiederum die Bauberatungsämter in den Städten und Landgemeinden (Abb. 36). Die Bauberatung hatte weitreichende Befugnisse und konnte die Gestaltung der Entwürfe aufgrund der Genehmigungsverfahren stark beeinflussen.

Während die *Ansiedlungskommission* noch Wert darauf gelegt hatte, den Neusiedlern die Gestaltung – »ohne staatliche Bevormundung«<sup>959</sup> – selbst zu überlassen, zeichnete sich für den Wiederaufbau in Ostpreußen ein anderes Verfahren ab: das der verordneten Einheitlichkeit. Bereits Dezember 1914 veröffentlichte Walter Curt Behrendt (1884–1945), Regierungs- und Baurat im Ministerium für öffentliche Arbeiten bei der Regierung in Merseburg, einen Artikel, in dem er friderizianische »Städte-Bau-Inspektoren« forderte:

»Im Sinne der damaligen politischen Anschauungen wurde das herrschende Bevormundungssystem [gemeint war der Absolutismus; Anm. d. Verf.] auch auf den Städtebau übertragen, in dem sicheren Bewußtsein, daß nur ein strenger, einheitlicher Wille Ordnung, Klarheit und Ausdruck im Stadtbild zu wirken vermag. Es ist bekannt, daß Friedrich der Große, der in seinen Landen durch unentgeltliche Abgabe von Grundstücken und Baumaterialien die Bautätigkeit eifrig zu fördern bedacht war, zur Überwachung und Leitung des Siedlungswesens sogenannte »Städte-Bau-Inspektoren« berief, die mit weitreichenden Machtbefugnissen ausgestattet, für den planmäßig einheitlichen Ausbau der Neuanlagen zu sorgen hatten. Die Pflichten ihrer Amtstätigkeit waren in umfangreichen Instruktionen für alle einzelnen Aufgaben festgelegt. Die Einsetzung solcher, mit diktatorischer Macht ausgestatteten Beamten – für die großzügige Lösung der Siedlungsprobleme zweifellos auch heute noch der sicherste Weg – läßt sich nun in der Gegenwart, in einer Zeit kommunaler Selbstverwaltung, freilich nicht mehr ermöglichen.«<sup>960</sup>

Im letzten Punkt täuschte sich Behrendt. Schon kurze Zeit später wurde dieser Weg mit den Bauberatungsämtern eingeschlagen. Der Oberregierungsrat und Oberbaurat Karl Lange, Nachfolger Fischers als Leiter des Hauptberatungsamtes, schrieb, dass »[a]lle Entwürfe der Bauanwälte für jeden einzelnen, wenn auch noch so einfachen Bau, [...] dem zuständigen Bezirksarchitekten zur Prüfung in finanzieller, wirtschaftlicher, technischer und architektonischer Beziehung eingereicht werden [mußten]«. <sup>961</sup> Geprüft wurde auch die Behandlung der Baublocks in »künstlerischer Beziehung«, denn

»die Entwürfe von Gebäudewandungen an Straßen und Plätzen, die Raumbildung im Zusammenhang mit Straßen und Platzflächen stellten entscheidende Fragen über das wichtige Gestalten in einem großen Organismus. Es handelte sich darum, Wirkungen zu steigern, die Kraft auf Hauptstellen zu konzentrieren und dort zu schmücken, wo eine Ruhe des Betrachtens möglich war. In bestehenden Situationen mußte jedes Neue ohne Dissonanz eingefügt werden. Unregelmäßigkeiten waren auszugleichen. Früher entstandene, unbeschädigt gebliebene hohe Etagenhäuser mußten mit der nur zulässigen niedrigen Bauweise harmonisch verbunden werden.«<sup>962</sup>

Die Bauberatung erschien in gewisser Weise tatsächlich wie eine moderne Variante absolutistischer Stadtplanung. Die Stadt wurde als großer Organismus verstanden, des-

sen Einzelteile in Bezug auf die Gesamtwirkung beurteilt wurden; die Entscheidung über eine gute oder schlechte Wirkung fällten die Berater.

Der ›private‹ Teil der Finanzierung des Wiederaufbaus wurde vom Polizeipräsidenten von Berlin-Schöneberg und -Wilmsdorf Bernd von Lüdinghausen (1864–1930), ebenfalls Subskribent des *Heimatschutz*-Gründungsaufrufs, organisiert. Als Geschäftsführer des am 15. April 1916 gegründeten *Reichsverbands der Ostpreußenhilfe* übernahm er die Aufgabe, »die Arbeit der einzelnen Hilfsvereine zu fördern und zu ergänzen«. <sup>963</sup> Lüdinghausen vermittelte Patenschaften zwischen Gemeinden in Ostpreußen und privaten Hilfsvereinen in anderen Landesteilen, denen in der Regel ihre Kommunen oder Bezirke beisprangen. <sup>964</sup> Durch die nationale Anteilnahme sollte das »Gemeinsamkeitsgefühl« mit der östlichen ›Grenzmark‹ gestärkt werden. <sup>965</sup> Die Spendensammlung der *Ostpreußenhilfe* lehnte sich damit entfernt an das Prinzip der Nationaldenkmalfinanzierung an, das ebenfalls reichsweite Sammlungen und Lotterien beinhaltete (letztendlich jedoch zumeist auf Großspender angewiesen blieb).

»Die Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land«

Die *Ostpreußenhilfe* war es auch, die den *Bund Heimatschutz* mit der Anfertigung eines Musterhauskatalogs für den Wiederaufbau beauftragte – den *Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land*. In seiner Einführung dankte der *Heimatschutz*-Geschäftsführer Werner Lindner Lüdinghausen dafür, dass dieser die »neue, auf planmäßige und praktische Wirksamkeit gerichtete Tätigkeit unseres Bundes verständnisvoll und sachlich in entscheidender Weise unterstützt«. <sup>966</sup> Der Dank schien gerechtfertigt, denn der *Bund Heimatschutz* erhielt durch den Wiederaufbau die Gelegenheit, Richtlinien zu seiner Architekturauffassung niederzulegen, in den *Grundlagen* Idealentwürfe (Abb. 37–40) zu präsentieren und das Heimatschutzmodell mittels der Autorität der Bauberatungsstellen in Ostpreußen zu verwirklichen. Damit konnte der Bund seine architekturtheoretischen Vorstellungen auf einer vermeintlichen Tabula rasa in die Praxis umsetzen.

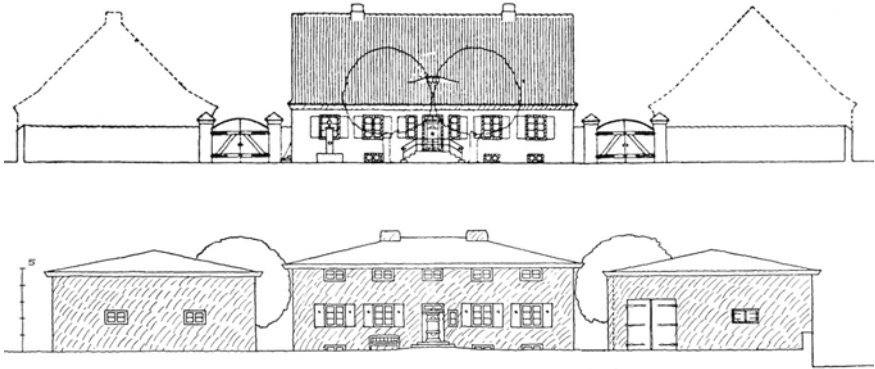
Da Lindner im 1917 zuerst veröffentlichten zweiten Band der *Grundlagen* <sup>967</sup> in seiner Eigenschaft als Geschäftsführer des *Bundes Heimatschutz* die »wiederholte Überarbeitung und sorgsamste Durchführung bis in alle Einzelheiten« betonte, <sup>968</sup> können die *Grundlagen* als beispielhafte Darstellung der Architekturauffassung des Bundes gelten. Ihr Autor Georg Steinmetz (1882–1936) wurde zu einem anerkannten Vertreter der Heimatschutzarchitektur. So übernahm Paul Fischer, der einst den ›pluralistischen‹ Katalog der *Ansiedlungskommission* herausgegeben hatte, Zeichnungen aus Steinmetz' *Grundlagen* in seine Musterbücher (Abb. 41). Das dreibändige Werk sollte, so Steinmetz,

»für den Wiederaufbau im Anschlusse an die alte, landesübliche Überlieferung allgemeine und unmittelbar anwendbare Vorlagen für die täglich wiederkehrenden Aufgaben des ländlichen und städtischen Bauwesens, namentlich auch für Kleinwohnungs- und Kleinsiedlungsbauten, [...] schaffen, die dazu dienen sollten, dem Wiederaufbau eine gesunde, einheitliche Grundlage zu geben und ihm ein erzieherisches Fortwirken auf die spätere Entwicklung zu sichern«. <sup>969</sup>

Abb. 37 Heimatschutz-Idealentwürfe aus den »Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land«, Band 2 (Steinmetz 1917). 1. Reihe: Arbeiterkolonie »Mühlenhof« bei Königsberg (Bauanlage um 1800). Ansicht von der Straße aus. 2. Reihe links: Arbeiter-Einfamilienhaus. Ansicht; rechts: Gasthaus für eine Kleinsiedlung. Ansicht von der Straße aus. 3. Reihe: Eingebautes zweigeschossiges Mehrfamilienhaus in Königsberg. Straßenseite



Abb. 38 Idealentwürfe aus den »Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land«, Band 2 (Steinmetz 1917). Gehöft für eine 300-Morgenwirtschaft. Hofansicht des Wohnhauses mit den Zufahrtstoren der hinteren Hofumfassungsmauer (oben); Gehöft für eine 250-Morgenwirtschaft. Hofansicht des Wohnhauses und Stirnansicht des Stalles und der Scheune (unten)



Abgebildet wurden »aus Ostpreußen entlehnte[] und für Ostpreußen bestimmte[]«<sup>970</sup> Beispiellösungen, mit denen offensichtlich versucht wurde, mit ländlichen, aber auch bürgerlichen, feudalen und öffentlichen Bauten – einschließlich der Einbauten und Details – ein möglichst vollständiges Spektrum der Bauaufgaben abzudecken. In einem 1922 erschienenen Folgeband der *Grundlagen* war auch die Vorlage zu einer Flugzeugfabrik enthalten – eine der damals denkbar modernsten Bauaufgaben.<sup>971</sup> Die Kleinsiedlungsbauten, die Steinmetz präsentierte, orientierten sich an der Zeit »um 1800«, genauer gesagt an der Architektur der friderizianischen »Ostkolonisation«. Die katalogisierten Arbeiterhäuser unterschieden sich nicht wesentlich von den »Untertanenhäusern«,<sup>972</sup> die um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Brandenburg errichtet worden waren und – so Karl Kiem – »die landschaftlich gebundenen Bauweisen [...] zugunsten möglichst wirtschaftlicher Bauweisen« verdrängt hatten.<sup>973</sup> Die Schlossbauten erinnerten an die üblichen barockklassizistischen Variationen der Zeit und entsprachen damit der Bauweise unter Friedrich II.<sup>974</sup> Die einheitliche Form des Steildachs war, mit wenigen Ausnahmen, oberstes Gebot.<sup>975</sup>

Trotz des Bezugs auf den Baustil der Zeit »um 1800« waren die Gebäude nicht einfach rückwärtsgewandt zu nennen. Der Heimatschutz hatte im Gegenteil gerade den Anspruch, die »Tradition« – oder vielmehr das, was darunter verstanden wurde – zeitgemäß und ohne »die Altes nachäffenden Spielereien«<sup>976</sup> weiterzuentwickeln. Bereits Schultze-Naumburg hatte wiederholt betont, dass Schönheit »stets im vollkommenen Ausdruck des vollkommenen Zwecks«<sup>977</sup> liege und die Beurteilung eines Bauwerks keine Frage des Ornaments sei. Als Vergleich für die zweckmäßige Weiterentwicklung des »Erebnen«<sup>978</sup> beim Wiederaufbau gab er 1914 das deutsche Heer an: Dieses sei »umgürtet mit dem modernsten Rüstzeug, wie es Forschung und Technik hervorgebracht hat, und ruht doch ganz noch auf der alten militärischen Tradition, die seit Jahrtausenden

Abb. 39 Idealentwürfe aus den »Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land«, Band 2 (Steinmetz 1917). 1. Reihe links: Dreigeschossiges städtisches Wohnhaus mit Ladeneinbau. Durchgehende Drei-Achsen-Teilung. Straßenseite. Mitte: Viergeschossiges Fünf-Achsen-Wohnhaus mit Ladeneinbau. Straßenseite. Rechts: Bürgerhaus in Königsberg. Straßenseite. 2. Reihe links: Reihenhäuser am Neuen Markt in Königsberg. Rückseite der Häuser an der hinteren Querstraße. Rechts: Dreigeschossiges Bürgerhaus in Wormditt. Ansicht Straßenseite



den ein Volk in Waffen erzogen hat.«<sup>979</sup> Ausschlaggebend seien, so Schultze-Naumburg rund zehn Jahre zuvor, »die Raumgestaltung der ganzen Anlage, vernünftige Verwendung eines vernünftigen Materials und Schlichtheit und Ehrlichkeit im Ausdruck.«<sup>980</sup> Diese Prinzipien wurden auch von Steinmetz und Lindner aufgegriffen, die die »überaus einfachen und schlichten, streng sachlichen«<sup>981</sup> friderizianischen Bauten lobten und bewusst daran anknüpfen wollten. Es sollte gezeigt werden, »wie die Formen der Gebäude und der einzelnen Bauglieder nach Zweck, Konstruktion und Umgebung zu bestimmen sind, und daß sich dadurch alle die häufig wiederkehrenden einfachen Aufgaben auch künstlerisch einwandfrei lösen lassen.«<sup>982</sup>

Schon Steinmetz' »Mutter der späteren »Baufibeln«<sup>983</sup> folgte dem Grundsatz »einer zusammenfassenden Typenbildung«<sup>984</sup> und Formenreduktion. Bei diesem Vorhaben übertraf sie andere zeitgenössische »Vorschläge an Radikalität.«<sup>985</sup> Die Besonder-



Abb. 40 Idealentwürfe aus den »Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land«, Band 2 (Steinmetz 1917). Schloss Wicken bei Friedland im ehemaligen Ostpreußen. Vorderseite (oben); Schloss Arklitten bei Gerdauen im ehemaligen Ostpreußen. Aufriss der Vorderseite (unten)



heit des solchermaßen definierten landschaftlichen Bauens war, dass Zweckmäßigkeit, Schlichtheit und Einheitlichkeit explizit zu dessen inneren Prinzipien erhoben wurden. Für unangebracht hielt er »malerische Anordnung und Altertümelei durch Anwendung veralteter Bauweisen und stilistischer Bauformen«. <sup>986</sup> Die Ausrichtung auf die »dem Empfinden unserer Zeit entsprechende[] strenge[] Sachlichkeit« <sup>987</sup> entsprach einerseits den ästhetischen und wirtschaftlichen Vorstellungen der Baubehörden, die im *Zentralblatt der Bauverwaltung* deutlich zum Ausdruck brachten, dass »mißlungene Einzelheiten, wie Inschriften, Balkone, Erkertürmchen u. dgl. zu verbessern und u. U. zu beseitigen« <sup>988</sup> seien; andererseits spiegelte sie in landschaftsspezifischer Hinsicht die angebliche Genügsamkeit des »zähen Ostpreußenstamm[s]«. <sup>989</sup> Ungefähr zur gleichen Zeit hatte Arthur Moeller van den Bruck (1876–1925) in seinem einflussreichen Buch *Der preußische Stil* den Hang zu »Sache und Sachlichkeit« <sup>990</sup> zur Eigenart des modernen Preußentums erklärt, die auch die »preußischen Klassizität, die auf innere, nicht auf äußere Gebundenheit sich gründete und alle zufällige Form durch gesetzliche Form ablöste«, <sup>991</sup> prägte. Die Definition von Sachlichkeit, Zweckmäßigkeit, Wirtschaftlichkeit und Einheitlichkeit als Eigenarten deutscher, insbesondere preußischer Architektur ermöglichte es, das komplexe Dreiecksverhältnis von Regionalismus,

Abb. 41 Zeichnungen aus Steinmetz' »Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land« (siehe Abb. 37 Mitte links) als Beispiel für eine »wohlgestaltete Gesamtform« in Paul Fischers und G. Jobsts »Lehrbuch für das Ländliche Bauwesen«, 1928

56 Das Wohnhaus des Arbeiters und Handwerkers.

den, länglichen Rechteck ergänzt. Ein gewisses Bedenken mag es erregen, daß der Stall in der Mitte des Hauses abgeteilt ist. Eine Durchjauchung des Kellers, der unter dem Flur und der Küche liegt, muß durch eine besonders



Abb. 98. Ansicht zu Abb. 97.

sorgfältig ausgeführte Isolierung der Mauern möglichst verhindert werden. Günstiger wäre es, wenn der Stallraum zur Wohnung hinzugenommen und das Vieh in einem abseits liegenden Gebäude untergebracht würde.

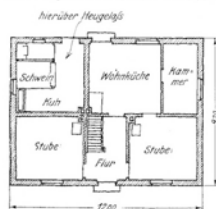


Abb. 99.

Wandöffnungen gut verteilt sind und die Einzelheiten eine zweckmäßige und liebevolle Durchbildung erhalten.

Beispiel 12 (Abb. 99 u. 100). Der Grundriß und die Ansicht sind dem Werke »Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land« von Architekt Georg Steinmetz entnommen. Die Ansicht kann zeigen, das ein mit den einfachsten Mitteln errichteter Bau ansprechend wirken kann, wenn er eine wohlgestaltete Gesamtform aufweist, die Wandöffnungen gut verteilt sind und die Einzelheiten eine zweckmäßige und liebevolle Durchbildung erhalten.

Beispiele.

57

Die verhältnismäßig geräumige Wohnung paßt gut für einen Handwerker. Die Stube links am Flur eignet sich zur Einrichtung der Werkstatt (Schuhmacherei, Schneiderei). Sie liegt nahe dem Eingang und ist gut getrennt von der übrigen Wohnung. Ebenso wäre die Stube auch zum Abvermieten günstig gelegen.

Beispiel 13 (Abb. 101). Das Wohnhaus ist für vier Arbeiterfamilien bestimmt. Der Grundriß ist in der Hochbauabteilung beim Verwaltungschef Warschau während des Krieges von dem Architekten Grisebach entworfen. Die kreuzweise zusammengelegten Wohnungen



Abb. 100. Ansicht zu Abb. 99.

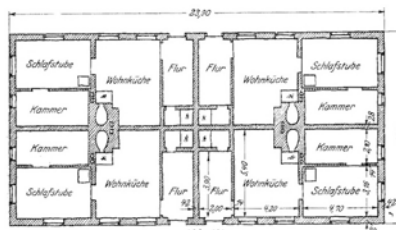


Abb. 101.

halten sich gegenseitig gut warm, was bei freier Lage besonders wichtig ist. Der Mangel einer für städtische Wohnungen zu fördernden Querlüftbarkeit braucht hier kein Bedenken zu erregen, da beim freistehenden Hause die über Eck geführte Durchlüftung sich als genügend bewährt hat.

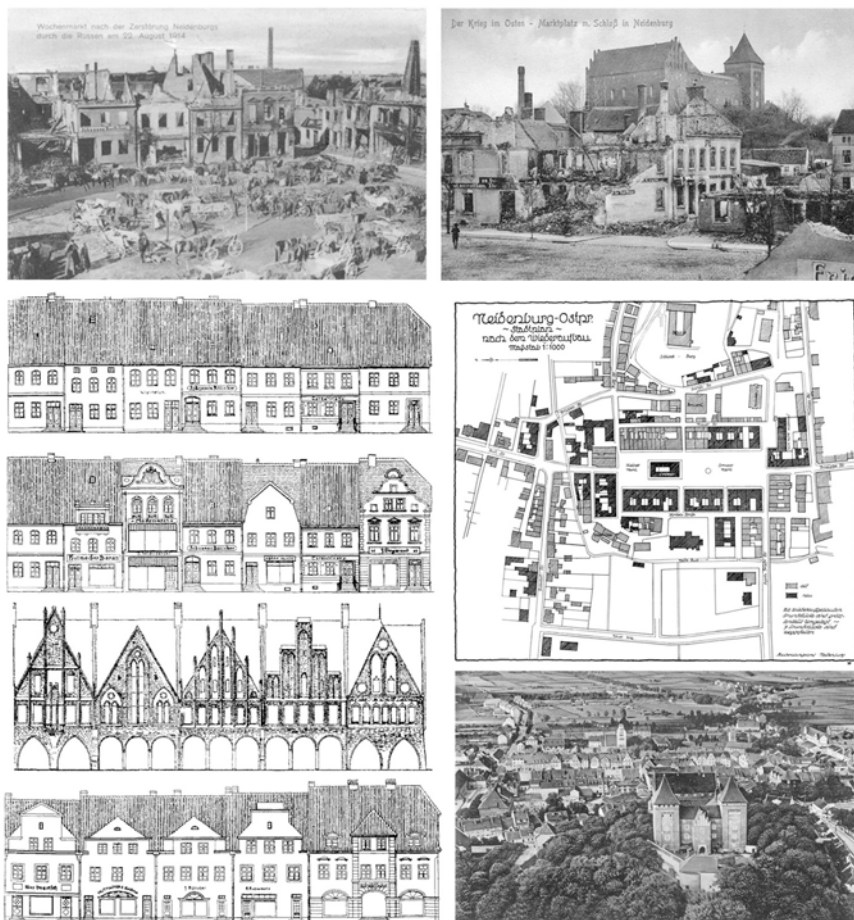
Rationalisierung und Nationalisierung flexibel auszutarieren. Ein »Regionalismus«, der Ausdruck eines sachlichen Wesens zu sein beanspruchte, konnte kaum in Widerspruch zu Rationalisierung und Typisierung treten. Die beigelegten Abbildungen, die die Arbeitsweise der Bauberatung dokumentieren, zeigen deutlich die Schematisierung und Typisierung der Formen, die beim Wiederaufbau vorgenommen wurden. Dabei bezogen sich die Überarbeitungen »kaum auf konkrete lokale Vorbilder.«<sup>992</sup> Am Ende des Wiederaufbaus war das »alte«, vertraute, aber auch anachronistische Ostpreußen« verschwunden (Abb. 42–43).<sup>993</sup>

Abb. 42 »Bischofsburg. Häuserreihe an der Nordostseite des Marktplatzes«. 1. Reihe: 1914; 2. Reihe: »Nach den ersten Entwürfen für ihre Wiederherstellung«; 3. Reihe: »Nach dem Wiederaufbau« nach Heimatschutzprinzipien



Symptomatisch für den Heimatschutz war, dass auch beim Wiederaufbau an das »erzieherische Fortwirken« gedacht wurde. Dieses erstreckte sich nicht nur auf gestalterische Fragen, sondern ebenso auf die Tradierung der »überlieferten Kulturwerte«. <sup>994</sup> Lindner begriff den Wiederaufbau als Gelegenheit, durch eine einheitliche und zeitgemäße Reform des gesamten Bauwesens, den »Fortbestand deutschen Wesens und deutschen Volkstums [...] im Innern in Zukunft ungeschmälert zu erhalten«. <sup>995</sup> Die formalen Prinzipien korrespondierten mit identitätspolitischen Zuschreibungen: »Deutsch sein« hieß »sachlich sein«. Insofern richtete sich der Reduktionismus gegen die »kosmopolitischen« Formen des Historismus <sup>996</sup> und die »undeutschen« Fassaden, die »mit aus den Großstädten importiertem, »typischem« vorgefertigtem Bauschmuck versehen« waren. <sup>997</sup> Bereits 1917 hatte das *Zentralblatt der Bauverwaltung* in »großstadtfeindlich-agrarromantischer« Diktion den anzustrebenden »Grundsätzen gesunder Heimatkunst« <sup>998</sup> die »Verhütung sinnloser Großstadtnachahmungen« <sup>999</sup> entgegengestellt. In ihrer Größenstaffelung nach sozialem Rang vom Instenhaus bis zum Schlossbau präsentierten Steinmetz' *Grundlagen* ein Abbild der »natürlichen« oder »historisch gewachsenen Ordnung« (weit entfernt von den tendenziell egalitären Visionen des *Neuen Bauens*, die sich nach der Revolution von 1918 nahezu gleichzei-

Abb. 43 Wiederaufbau von Neidenburg, oben links: der Marktplatz nach den Zerstörungen vom 22. August 1914; oben rechts: Marktplatz und Kreuzritterburg nach den Kriegszerstörungen; Zeichnung links unten: 1. Reihe: »Häuserreihe an der Westseite des Marktplatzes um 1900«; 2. Reihe: »Kurz vor der Zerstörung im Jahre 1914«; 3. Reihe: »Wiederaufbauvorschlag von Prof. Bodo Ebhardt«; 4. Reihe: Vereinheitlichter Wiederaufbau nach Heimatschutzrichtlinien; rechts Mitte: Lageplan vom wiederaufgebauten Neidenburg; rechts unten: Blick über die Kreuzritterburg auf den wiederaufgebauten Marktplatz



tig mit der Durchführung des Wiederaufbaus entwickeln sollten). Die Bauten der *Grundlagen* schrieben einerseits den Mythos der deutschen Ostkolonisation in die neue Architektur ein, andererseits symbolisierten sie die deutsche ›Baugesinnung‹ in ›Werten‹ wie Sachlichkeit, Zweckmäßigkeit, Einheitlichkeit. Die Formsprache konnte formal als Modernisierung des Stils ›um 1800‹, ideologisch als Ausdruck ›deutschen Volkstums‹ gelten. Die neue Architektur des Heimatschutzes war ›modern‹ und ›volks-

tumsorientiert« zugleich – es war die Formensprache einer ›volkstumsorientierten Moderne«.

Allerdings konnte die neue Formensprache nicht jeden überzeugen. Wie die Abbildungen zeigen (Abb. 42), wichen die Gestaltungspläne der Hausbesitzer (Abb. 42, 2. Reihe) vielfach von den Vorstellungen der Bauberatungstechnokratie ab. Die »Missionen«<sup>1000</sup> aufgrund der »Bevormundung durch die staatliche Bauberatung«<sup>1001</sup> waren auch den Bauberatern bewusst, doch leiteten sie aus ihrer Mission, die ›wahre‹ deutsche Baukultur in einem künstlerischen Gesamtwerk zu zeigen, das Recht und die Pflicht ab, sich über die eingereichten Entwürfe hinwegzusetzen. Es gelang den staatlichen Stellen in Zusammenarbeit mit den Heimatschutzarchitekten, auf architektonischem Gebiet eine Institution zu installieren, wie sie Savigny einst für die Rechtspflege vorschwebte: den ›einfühlsamen‹ Technokraten, der den ›Volksgeist‹ aus seinem Gefühl heraus interpretiert und durchsetzt. Das Sendungsbewusstsein der volkstumsorientierten Modernisten machte selbst vor kaiserlichen Projekten nicht halt. Wilhelm II. beabsichtigte, die Ordensritterburg in Neidenburg in die Traditionspflege des preußischen Königshauses einzubeziehen. Sein Architekt Bodo Ebhardt, der Anfang des Jahrhunderts bereits die Elsässer Hohenkönigsburg für ihn restauriert hatte, entwarf daraufhin mit Unterstützung von ›allerhöchster‹ Stelle eine zur Ordensburg ›passende‹ gotisierende Überformung der Stadt (Abb. 43, links unten, 3. Reihe). Dieses Vorhaben kollidierte jedoch mit der klassizistischen Wiederaufbauästhetik, weshalb sich eine lebhafte Debatte über die Pläne entwickelte.<sup>1002</sup> Nach der Abdankung des Kaisers 1918 wurde auch der Neidenburgische Entwurf an die Heimatschutzästhetik angepasst (Abb. 43, links unten, 4. Reihe).

#### Nationalisierung der Landschaft

Von einem Wiederaufbau im Sinne einer originalgetreuen Rekonstruktion des früheren Zustands, einschließlich der litauischen »malerischen Holzdörfer[]«,<sup>1003</sup> konnte beim Wiederaufbau Ostpreußens offensichtlich keine Rede sein. Der Verzicht auf Holzkonstruktionen und Strohdächer – »geschichtlich und malerisch reizvoller, aber für die Gegenwart nicht benutzbarer Beispiele«<sup>1004</sup> – wurde vorwiegend ökonomisch begründet. Die Argumentation erinnerte an die friderizianische Kolonisation Brandenburgs, wo mit ähnlichen Haustypen die ›bodenständige‹ Bauweise verdrängt wurde.<sup>1005</sup> Allerdings war die angeblich unwirtschaftliche Bauweise auch mit dem ›Slawentum‹ verbunden, dessen ›fremde‹ Ästhetik nicht in ein ›germanisches‹ Landschaftsbild gepasst hätte. Helmuth Grisebach, der für die Bauberatung Warschau tätig war, hob im Gegensatz zu Lindner und Steinmetz die kulturelle Bedeutung der polnischen Bauernhäuser hervor, die von ihren Bewohnern meist selbst erbaut worden waren; er betonte zudem die Rationalität und sorgfältige Ausführung der Holzbauweise und sah hier eine Verwandtschaft mit der durch die friderizianische Überformung verdrängten märkischen und preußischen landschaftlichen Bauart. Die »polnisch-nationale Bauart«<sup>1006</sup> war insbesondere in der polnischstämmigen Bevölkerung fest verankert. Grisebach berichtete aus den benachbarten polnischen Gebieten sogar, dass »die Bauern, die ihnen von den Gutsherren gebauten Steinhäuser mutwillig wieder abgerissen und sich ihre altbewährten Blockhütten dafür errichtet« hätten.<sup>1007</sup> Auch



Jan Salm kann in seiner Arbeit *Ostpreußische Städte im ersten Weltkrieg. Wiederaufbau und Neuerfindung* (2012) anhand zeitgenössischer Quellen belegen, dass die polnische Bevölkerung der Arbeit der Bauberatungsstellen zumindest teilweise sehr kritisch gegenüberstand:

»Viel persönlicher sind die Aufzeichnungen des Ingenieurs Bronisław Biegeleisen [...], der Ostpreußen ebenfalls bereist hatte. Er erwähnt anerkennend die straffe Organisation, übt aber auch Kritik an Funktionalität und Architektur der neuen Bauten: »Auf der Sitzung des Stadtrats in Stallupönen beschwerte man sich u. a. darüber, dass Ostpreußen durch Bauten in einem fremden Stil verunstaltet werde. Man äußerte sich enttäuscht über hässliche, übertrieben schlichte Fassaden, zu niedrige Türen, zu hohe Dächer, ungünstig angelegte Erdgeschosse, zu große Fenster usw. [...] Die Mauerstärke entspricht nicht dem hiesigen harten Klima. Die Wohnungen sind kalt und schlecht beheizbar. Es gibt keine Balkone, obwohl sie in Ostpreußen beliebt und nützlich sind.«<sup>1008</sup>

Während der Heimatschutz vorgab, den Wiederaufbau zum Schutz der überlieferten Bauweise und als zeitgemäße Reform des Bauwesens zu betreiben, wurde ihm von der eigentlich »bodenständigen«, nämlich der polnischsprachigen Bevölkerung offenbar das Gegenteil vorgeworfen:

Die Bauten seien gerade nicht zweckmäßig gewesen. Auch die ästhetischen Dogmen des Heimatschutzes – Einheitlichkeit, Schlichtheit, Sachlichkeit und Wirtschaftlichkeit – stießen auf Widerspruch: Die Bauten wurden als »hässlich«, »übertrieben schlicht« und »eintönig« abgelehnt, sie hätten die Landschaft durch ihren »fremden Stil verunstaltet«.<sup>1009</sup>

Diese Diskrepanz offenbart einen wichtigen Aspekt: Der Wiederaufbaustil, so Salm, war »ein Element der nationalistischen Propaganda«.<sup>1010</sup> Mit seiner Beteiligung am »Wiederaufbau« in Ostpreußen war der *Bund Heimatschutz* weit davon entfernt, in einem humanistischen Sinne »die vom Künstler geplante Verwurzelung des modernen Menschen«<sup>1011</sup> zu betreiben. Im Zentrum seiner Heimat stand vor allem der »deutsche Mensch«, wie Robert Mielke einst formuliert hatte, und so ist der Wiederaufbau als ästhetischer Beitrag zur Politik der ethnischen »Bereinigung« in den Ostprovinzen Preußens zu verstehen, die schon »[i]n den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts« begonnen hatte.<sup>1012</sup> Die *Grundlagen* knüpften nicht an die »bodenständige« regional-landschaftliche Überlieferung an, sondern machten sich daran, deren Spuren zu beseitigen. Lindner und Steinmetz entwarfen ein im Kern deutschtümelndes, völkisch motiviertes Architekturkonzept. Die Nationalisierung der Landschaft durch eine den vermeintlichen »Grundsätzen gesunder Heimatkunst«<sup>1013</sup> folgende Architektur war in einer Provinz, in der seit dreißig Jahren ein mehr oder weniger kalter Kulturkrieg gegen die polnischsprachige Bevölkerung im Gange war, als Kolonisationsinstrument zu verstehen, als Fortführung des Krieges mit ästhetischen Mitteln. Während die *Ansiedlungskommission* das Konzept von Volkstumsinseln und -wällen entwickelt und in Ansätzen auch verwirklicht hatte, entwarf der *Bund Heimatschutz* die Umrisslinien für ein ästhetisches Konzept, mit dem sich Volkstumszonen vom Bauerndorf bis zur »Bildung von »Großlandschaften««<sup>1014</sup> gestalten und »ästhetischer Lebensraum« für das »deutsche Volk« erobern ließen.

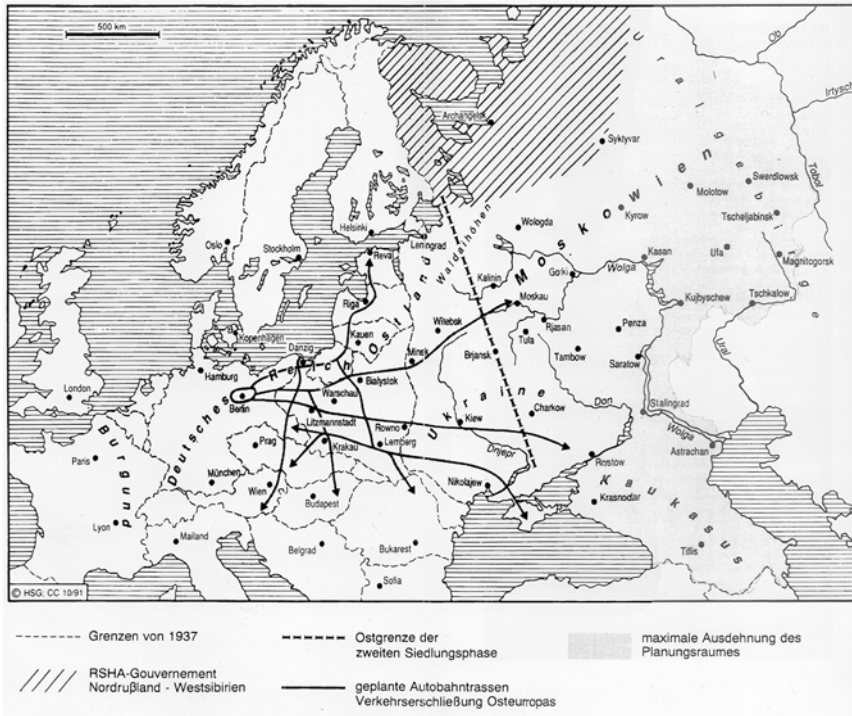
### ›Generalplan Ost‹

Eine neue Phase der ›Germanisierung‹ des Ostens begann mit dem Nationalsozialismus. Heinrich Himmler (1900–1945), 1939 zum *Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums (RKF)* ernannt, übernahm die Leitung des ›Generalplan Ost‹ (Abb. 44). Dieses in mehreren Stufen entstandene Planwerk sah die ethnische und ästhetische ›Germanisierung‹ in den besetzten und zu erobernden osteuropäischen Gebieten bis zum Ural vor.<sup>1015</sup> Im neuen ›Lebensraum‹ sollten vermeintlich deutsche Landschaften gestaltet werden – die Bewohner sollten ›umgevolkt‹,<sup>1016</sup> versklavt, vertrieben oder ermordet werden. »Der Massenmord, der bereits 1941 angelaufen war, bildete« – wie Christian Ingrao schreibt – »nicht nur einen Teil der Planung, sondern sogar eine Voraussetzung für die Germanisierung des Ostens, dem Endziel der NS-Utopie«<sup>1017</sup> (Abb. 45).

*Abb. 44 Der ›Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums‹ Heinrich Himmler (Mitte) erläutert dem ›Stellvertreter des Führers‹ Rudolf Heß (2. v. links) 1941 in der Berliner Ausstellung »Planung und Aufbau im Osten« am Modell Siedlungspläne. Anwesend ist auch der Leiter des RKF-Planungsamts Konrad Meyer (rechts in der Mitte)*



Abb. 45 Planungsgebiete der SS-Ämter (RSHA, RKF, WVHA) und des Ministeriums Speer im ›Osten‹ im Überblick



Bevor der 1941 erfolgte Angriff auf die Sowjetunion alle bisherigen Maßstäbe der deutschen ›Ostkolonisation‹ sprengen sollte, wurden bereits ›Germanisierungen‹ in den zuvor überfallenen osteuropäischen Staaten vorbereitet. Zu den ersten Gebieten, die geplant wurden, gehörte das ehemalige Tätigkeitsgebiet der *Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen*. Bereits im August 1939 wurde im Stabsamt des Reichsbauernführers Richard Walther Darré (1895–1953) eine nationalsozialistische Siedlungsplanung für das Gebiet Posen und Pommerellen ausgearbeitet.<sup>1018</sup> In der Präambel stellten sich die neuen Planer in die Nachfolge der *Ansiedlungskommission*. Doch wo die Tätigkeit der Kommission nur eine Mischung aus »Latifundienbesitzern und Kleingärtnern«<sup>1019</sup> hervorgebracht habe, planten die Nationalsozialisten nun im großen Maßstab die Ansiedlung eines modernen ›gesunden‹ Bauerntums. Dieses sollte »Mittelpunkt des völkischen Aufbruchs«<sup>1020</sup> sein, um den – so Himmlers Chefplaner Konrad Meyer (1901–1973) – ein ganzes »Volksgefüge, das Land und Stadt, Landwirtschaft, Industrie, Handel und Gewerbe in neuer Ausgewogenheit«<sup>1021</sup> umfasste, errichtet werden sollte. Die »künftige[] Heimat deutscher Menschen«<sup>1022</sup> sollte gesellschaftlich und architektonisch vollständig nach den »neuen Ordnungsprinzipien unserer nationalsozialistischen Volksgemeinschaft«<sup>1023</sup> ausgerichtet werden, die Ordnung der Heimat total sein. Während bei den Wiederaufbauplanungen in Ost-

preußen die Stellung der Kirchen unangetastet blieb, sollten nun die »Bauwerke der Gemeinschaft«<sup>1024</sup> den Ort beherrschen (Abb. 46). Der Wohn- und Gartenraum sollte so bemessen sein, dass er nicht erneuter »Proletariatbildung Vorschub leisten«<sup>1025</sup> würde. Mit der »ins Unermeßliche gewachsenen Siedlungsaufgabe«<sup>1026</sup> entgrenzten sich auch die Feindbilder: Der Feldzug richtete sich nun gegen die »getarnte Einheitsfront des liberalen Wirtschafts Imperialismus und des Bolschewismus«.<sup>1027</sup>

*Abb. 46 »Bauwerk der Gemeinschaft«. Umnutzungen, wie die hier zu sehende Umwandlung einer Kapelle in ein »Gemeinschaftshaus« im besetzten Polen, deuten auf architektonischem Gebiet den Anspruch des Nationalsozialismus auf Nachfolge des Christentums an*



Die im Bereich der »Ostsiedlung« planenden Personen und Institutionen wie der Reichsbauernführer Darré, die *Deutsche Arbeitsfront* (DAF) und der RKF Himmler konnten in mehrfacher Hinsicht auf die vom Heimatschutz entwickelten Konzepte und Kompetenzen zurückgreifen. Darré, der als SS-Vordenker gilt und 1932 »erster Amtschef«<sup>1028</sup> des *SS-Rasse- und Siedlungs(haupt)amtes* wurde, entwickelte seine »Blut

und Boden<-Theorie in direktem Austausch mit dem Heimatschutz-Vordenker und Ehrenpräsidenten Paul Schultze-Naumburg. Auch in die Umsetzung der national-sozialistischen Ostkolonisation war der *Heimatschutz* involviert. Werner Lindner, der »de facto bis 1945 an der Spitze des deutschen Heimatschutzes« stand und – so Marco Kieser – »dessen architektonische Programmatik [...] wie kein zweiter bestimmte und verbreitete«,<sup>1029</sup> beteiligte sich erneut an der ästhetischen Eroberung des Ostens. Als Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft *Heimat und Haus*, an der der *Deutsche Heimatbund*<sup>1030</sup> institutionell beteiligt war, entwickelte er in Zusammenarbeit mit der DAF baugestalterische Richtlinien, die für »einzudeutschende« Dörfer und Städte auf dem Gebiet Polens und der ehemaligen Tschechoslowakei gedacht waren. Wie Oberkrome schreibt, waren auch die Planer Himmels ein »Bündnis mit Vertretern der Heimatbewegung«<sup>1031</sup> eingegangen. Diese beteiligten sich nun auch im erweiterten Maßstab daran, »den Osten neu und vor allem »deutsch« zu gestalten«.<sup>1032</sup> Sie arbeiteten dem RKF zu und beteiligten sich durch die Erstellung von Richtlinien, »in denen das »landschaftsgebundene Bauen« zu einer gleichsam kanonischen Form fand«,<sup>1033</sup> am »Generalplan Ost«.<sup>1034</sup>

*Abb. 47 Baufibel für die »neuen« Gebiete nach dem Überfall auf Polen: »Der Osten« (1940) von Julius Schulte-Frohlinde, Walter Kratz und Werner Lindner*





## »Der Osten«

Am Beispiel der 1940 erschienenen Baufibel *Der Osten* (Abb. 47) wird die personelle und gestalterische Kontinuität vom Kaiserreich zur nationalsozialistischen Diktatur deutlich. Sie erschien als erster Band der Reihe *Die landschaftlichen Grundlagen deutschen Bauschaffens*, den die verantwortliche Arbeitsgemeinschaft einer bestimmten ›Landschaft‹ gewidmet hatte (soweit man den ›Osten‹ als solche verstehen kann). Die Reihe erinnerte schon in ihren Namen an die *Grundlagen für das Bauen und Stadt und Land*, die Lindner im Kaiserreich und der Weimarer Republik in Zusammenarbeit mit Steinmetz herausgebracht hatte. Noch 1941 gäben die *Grundlagen* aus dem Kriegsjahr 1917 – wie Lindner in *Der Osten* bemerkte – »der heutigen Baugesinnung einen entscheidenden Unterbau«.<sup>1035</sup> Steinmetz' Zeichnungen schienen so vorbildlich, dass einige davon aus dem nunmehr fast ein Vierteljahrhundert alten zweiten Band der Heimatschutz-Entwurfsbibel übernommen wurden (Abb. 48–50).

Weitere wurden von bereits im Kaiserreich tätigen Heimatschutzarchitekten wie Gustav Wolf (1887–1963), Heinrich Tessenow, Paul Mebes (1872–1938) und Paul Emmerich (1876–1958) beige-steuert. Die bewusst hervorgekehrte stilistische Kontinuität wird in der Forschung weitgehend anerkannt.<sup>1036</sup> Der Band demonstrierte das Prinzip der Weiterentwicklung und Modernisierung des ›Überlieferten‹. Die neuen Projekte aus dem Büro der DAF schlossen trotz der veränderten Rahmenbedingungen ›organisch‹ an diese Vorgänger an. Die favorisierte Formensprache des »Preußischen Stils«<sup>1037</sup> definierte sich gerade über eine inhärente Rationalisierungsdynamik: als preußische Klassizität, »die auf innere, nicht auf äußere Gebundenheit sich gründete und alle zufällige Form durch gesetzliche Form ablöste«.<sup>1038</sup> Dieser reduktionistische Stil sei im »Ostband« im Gegensatz zu seinem Vorgänger noch einmal »verdichtet« worden, schrieb Lindner.<sup>1039</sup> Regionalität wurde zwar auch hier weiterhin als Grundprinzip hervorgehoben, doch erschien sie bei diesem »Idealprogramm«<sup>1040</sup> offensichtlich nur in vernachlässigbaren Äußerlichkeiten. Und wie bei den *Grundlagen* wurde auch vom *Osten* ein Schrittmachereffekt für die Baugesinnung im Altreich gehofft. Der vermeintliche Sonderfall der künstlich erzeugten Heimat im ›Osten‹ wurde wiederholt zum »Vorbild«<sup>1041</sup> für das nunmehr sogenannte ›Alt-Reich‹ im Westen erklärt. Ein vergleichbar deutlicher Sprung, wie er zwischen der Publikation der *Ansiedlungskommission* und den *Grundlagen* vorlag, war zwischen diesen und dem *Osten* nicht zu bemerken.

Abb. 48 Die Zeichnung einer Vorstadtsiedlung bei Königsberg aus der Zeit um 1800 aus Georg Steinmetz' »Grundlagen« (1917) wurde unverändert in der Publikation »Der Osten« (1940) abgedruckt

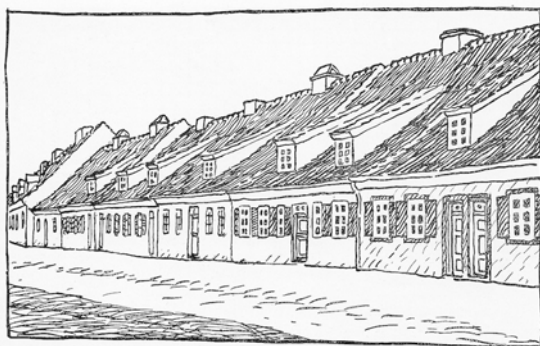


Abb. 91. Vorstadtsiedlung „Nasser Garten“ bei Königsberg. Baulanlage aus der Zeit um 1800  
Aus Steinmetz, Grundlagen

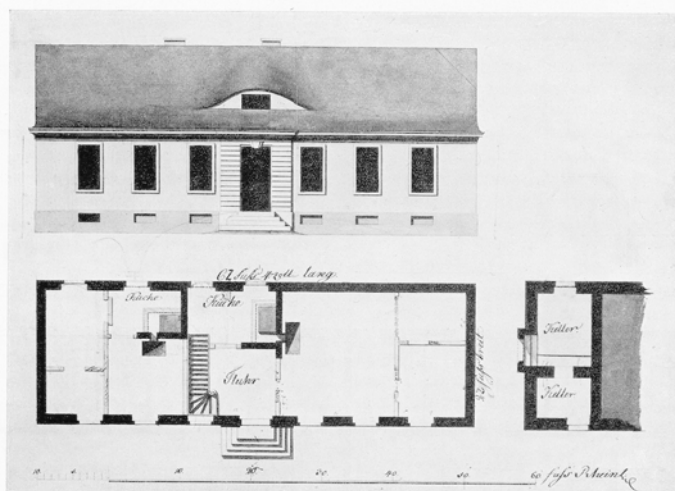


Abb. 92. Kolonistenhaus um 1800. Aufnahme Staatliche Bildstelle Berlin

Vorstadt- und Kleinstadthäuser. Ein altes und ein neues Beispiel sehr schmaler Hauskörper. Bei Abb. 92 liegt die Straßenfront nach Süden. Harmonische Abstimmung der vielen Öffnungen zur Fläche.

68

Der Bearbeiterkreis ist vollständig der Heimatschutz-Schule zuzurechnen. Ihm gehörten neben Lindner die DAF-Architekten Julius Schulte-Frohlinde (1894–1968), ein ehemaliger Assistent von Paul Bonatz (1877–1956), einem Hauptvertreter der *Stuttgarter Schule*, die die Heimatschutz-Tradition in der Zwischenkriegszeit pflegte, und Walter Kratz (1899–1957), der sein Handwerk im Büro seines Onkels und Heimatschützers Hermann Muthesius (1861–1927) gelernt hatte, an. Für die Buchreihe *Die landschaftlichen*

Abb. 49 Reihenhaushgruppe bei Stettin, Georg Steinmetz, »Aufnahme aus der Sammlung des Deutschen Heimatbundes«, abgedruckt in: »Der Osten« (1940)



Abb. 147. Reihenhaushgruppe mit Kopfbau einer Siedlung bei Stettin  
Architekt Georg Steinmetz  
Aufnahme aus der Sammlung des Deutschen Heimatbundes

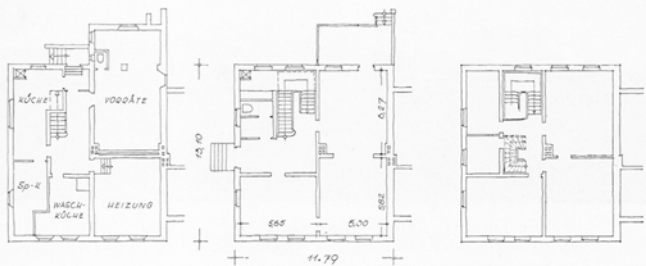
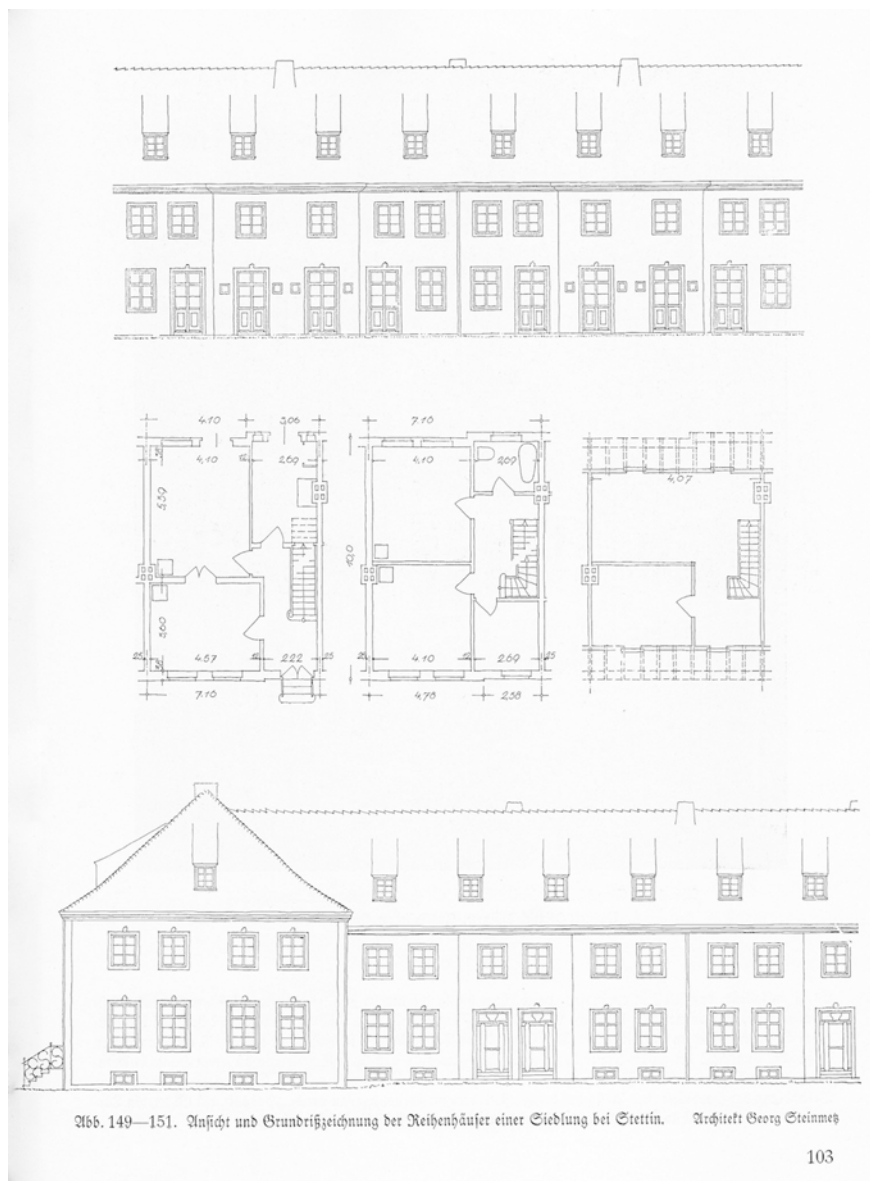


Abb. 148. Keller-, Erd- und Obergehoßgrundriß des Kopfbaues der gleichen Hausreihe

Grundlagen deutschen Bauschaffens empfahl sich Kratz darüber hinaus, weil er nach seiner Ausbildung für einige Zeit im Büro von Georg Steinmetz beschäftigt gewesen war.<sup>1042</sup>

Abb. 50 Reihenhaushgruppe bei Stettin, Georg Steinmetz, abgedruckt in: »Der Osten« (1940)



103

#### ›Rasselandschaften‹

Die Veröffentlichung des Bandes *Der Osten* wurde vorgezogen, »da die Neubesiedelung großer Teile dieses Raumes« geplant war, wie Schulte-Frohlinde schrieb.<sup>1043</sup> Lindner verwies in seinem Beitrag auf eine Karte (Abb. 51), die eben diesen Raum zeigte – er umfasste zu diesem Zeitpunkt bereits deutsch besetzte Teile Polens und der Tschechoslowakei.<sup>1044</sup> ›Neubesiedelung‹ darf an dieser Stelle durchaus als Synonym für ›Ver-

treibung« verstanden werden (Abb. 52–53). »Im Geiste der Planer« – schreiben Durth und Gutschow – war der Raum im Osten »bereits leer«. <sup>1045</sup> Der Heimatschützer Lindner ging schon 1940 – so seine Biografin Barbara Banck – »im Osten von einem ›leeren‹, neu zu beplanenden Raum aus, der zunächst von ›polnischer Unkultur‹ zu befreien sei«. <sup>1046</sup> Nach der Vertreibung der alteingesessenen Bevölkerung seien die verlassenen Gegenden – so der ab 1940 als Sonderbeauftragter für Landschaftsgestaltung des RKF Himmler zuständige Heinrich Friedrich Wiepking-Jürgensmann (1891–1973) <sup>1047</sup> – in deutsche Kulturlandschaften umzugestalten, die »Ausfluß und Ausdruck einer Rasse sein« <sup>1048</sup> und »eine wahrhaft neue und endgültige Heimat« <sup>1049</sup> schaffen sollten (Abb. 54–55).

Die ›Germanisierung‹ wurde von den Nationalsozialisten unter einem rassistischen Volkstumsbegriff vorangetrieben. Die rassenideologischen und sozialdarwinistischen Elemente des Heimatschutzdiskurses waren schon im Kaiserreich nicht zu übersehen gewesen. Das Mitglied des Gründungsvorstands F. L. Karl Schmidt meinte 1918 in dem vor Kriegsende erschienenen programmatischen *Heimatschutz*-Tagungsband *Zur Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege*, <sup>1050</sup> es sei inzwischen Gemeingut geworden, dass die Tätigkeit des *Bundes Heimatschutz* »der Stärkung unserer Volkskraft, der Erhaltung unserer Rasse« <sup>1051</sup> diene, und Erich Keup (1885–1973), Geschäftsführer der *Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation*, formulierte dort die Hoffnung, dass die »kommende große Zeit kolonisatorischer Aufgaben den rechten Mann finde, der erfahren und festen Willens den Strom deutscher Menschen dahin lenke, wo sie der slawischen Flut endgültig Einhalt tun«. <sup>1052</sup> Inwieweit diese Beiträge tatsächlich die Allgemeingültigkeit besaßen, die insbesondere Schmidt zu repräsentieren vorgab, bleibt noch zu überprüfen, jedenfalls waren sie ein offensichtlich akzeptierter Bestandteil des Heimatschutzdiskurses.

Im Kulturkampf der Weimarer Republik verstärkten sich Tendenzen dieser Art. Das Führungsduo der Anfangszeit – Schultze-Naumburg und Mielke – gehörte zu den ersten Unterstützern des nationalsozialistischen *Kampfbundes für deutsche Kultur*. Als Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde, wurde dies von allen noch lebenden Mitgliedern des ersten Gründungszirkels begrüßt. Es gab zwar auch Heimatschützer, die die Nationalsozialisten ablehnten, doch repräsentierten diese nicht die vorherrschende Meinung des *Deutschen Bundes Heimatschutz*. Den *Heimatschutz im neuen Reich* <sup>1053</sup> richtete Lindner umgehend auf die Parole »Ein Volk, eine Rasse, ein Stamm« <sup>1054</sup> aus. So überrascht es nicht, dass er auch in seinen Texten zur ›Ostkolonisation‹ eine rassistische Gesinnung zu erkennen gab. »Die Überzeugung vom Polen als ›Untermenschen‹ – so Banck – »kommt mehrmals deutlich zum Ausdruck«. <sup>1055</sup> Bemerkenswert ist, dass Lindner jedes Unrechtsbewusstsein zu fehlen schien; er war offensichtlich vom »Anspruch der Deutschen auf diese Gebiete als deutschen Lebensraum überzeugt«. <sup>1056</sup> Die besetzten Gebiete in den überfallenen Ländern bezeichnete er lapidar als »neugewonnen«. <sup>1057</sup> Die vielfachen Variationen und Radikalisierungen, die Treitschkes vager sozialdarwinistischer Diskursfigur der »schonungslosen Raçenkämpfe« <sup>1058</sup> folgten, hatten das Heimatlaboratorium im ›Osten‹, wie schon oben erwähnt, bereits diskursiv leergeräumt, bevor der erste polnische oder jüdische Bürger vertrieben oder ermordet wurde. Die idyllischen Darstellungen des neuen ›Ostens‹, die nationalsozialistische Gestalter wie Wiepking-Jürgensmann (Abb. 55) oder der Chef der



Abb. 51 Heimatschützer wie Werner Lindner unterstützten wie selbstverständlich die nationalsozialistische ›Germanisierungspolitik‹. Auf der Karte »Neues Bauen im deutschen Osten« in dem von Lindner mitherausgegebenen »Der Osten« (1940) sind bereits die neuen Bezeichnungen wie ›Warthegau‹ und ›Generalgouvernement‹ für die polnischen Gebiete ausgewiesen

Abb. 52 Die Realität hinter den Karten: Vertreibung von Polen, Blonie 1939 (links)

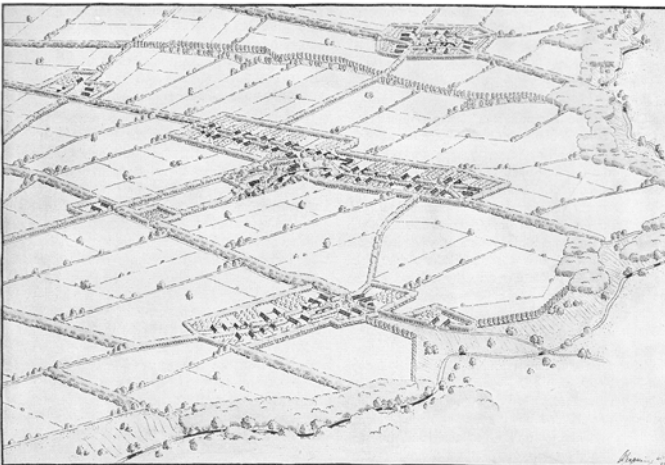
Abb. 53 Deportation von Juden ins Ghetto Litzmannstadt, März 1940 (rechts)



Städtebauabteilung der *Deutschen Arbeitsfront* (DAF) Karl Neupert (1910–1991) publizierten (Abb. 56), waren Montagen, in denen die temporalen, eschatologischen und topografischen Binnendifferenzen<sup>1059</sup> des volkstumsorientierten Heimatbegriffs aufgehoben waren. Wiepking-Jürgensmann translozierte germanisch-holsteinische Heils- und »Seelenlandschaften«<sup>1060</sup> in den durch die geplante Reichsautobahn erschlossenen Raum zwischen Ostsee und Ural, in denen der ›Sündenfall‹ der Moderne scheinbar überwunden war und die Eigenarten von Volkstum und ›Rasse‹ ihren zeitgemäßen Ausdruck fanden (Abb. 54–55).

Abb. 54 »Gesunde bäuerliche Kulturlandschaft bei Bad Seegeberg (sic!) in Holstein (...) Trotz stärkster Nutzung ist das Land auch eine Seelenlandschaft«. Himmlers RKF-Landschaftsarchitekt Wiepking-Jürgensmann konstruierte in seinen geschichtlich-rassistischen Beiträgen einen Zusammenhang zwischen »Blut und Boden« – nur eine germanische Landschaftsgestaltung könne die Leistungs- und Schöpferkraft »deutscher Leistungsmenschen« erhalten (»Raumordnung und Landschaftsgestaltung«, 1941, Bildbeilage)

Abb. 55 Themenbild zur künftigen »heimatlichen« Landschaftsgestaltung auf den Ländereien der vertriebenen Menschen im »neuen Osten«, das starke Ähnlichkeiten mit der obigen »Seelenlandschaft« besitzt (1943, Teilansicht des Dorfes Minden im Ostpreußen zugeschlagenen, ehemals polnischen Bezirk Zichenau / Chiechnów. Verfasser: Fritz Besecke u. Wiepking-Jürgensmann)



Bemerkenswerterweise stellen sich die personellen, architektonischen sowie programmatischen Kontinuitäten und Brüche in der Reihe der drei Publikationen asymmetrisch dar. Die *Ansiedlungsbauten*-Publikation repräsentierte den architektonischen Stand der wilhelminischen Nationalisierungspolitik um 1900. Die Produktion der künstlichen Heimaten in den preußischen Ostprovinzen war einerseits ein Instrument der architektonischen Ausgrenzung ›fremden‹ Volkstums, da die Spuren der ›polnischen‹ Bevölkerung durch ›deutschstämmige‹ Siedlungen mit einer ›deutschen‹ Architektur überlagert werden sollten. Andererseits sollte mit der Gründung der neuen Bauerndörfer in agrarromantischer Hinsicht die ›Substanz‹ des ›eigenen‹ Volkstums gestärkt werden. Rudorff griff die Tätigkeit der *Ansiedlungskommission* um 1900 auf und integrierte sie in den Heimatschutzdiskurs. Allerdings konnte der landsmannschaftliche Regionaleklektizismus der *Ansiedlungsbauten* dem Anspruch, ein einheitliches landschaftliches ›Deutschtum‹ zu repräsentieren, nicht gerecht werden. Innerhalb der Heimatschutzbewegung formierte sich eine Architekturauffassung, die das ›deutsche‹ Bauen neu definierte. Das Resultat wurde in den *Grundlagen* sichtbar, in denen Paul Fischer und der *Bund Heimatschutz* beim Wiederaufbau Ostpreußens eine Architekturtypologie unter Volkstumsgesichtspunkten entwickelten, die den vorher praktizierten Stilpluralismus der *Ansiedlungskommission* ablöste. Begünstigt durch den Bezug auf den friderizianischen Kolonisationsstil avancierte innerhalb dieses Diskursraumes der Stil ›um 1800‹ zur Schnittstelle, an der die vermeintlich durch die ›Moderne‹ zertrennte Verbindung zu ›Tradition‹ und ›Volkstum‹ wieder aufgenommen werden sollte. Die Realisierung des ›Preußischen Stils‹ löschte en passant ›fremdvölkische‹ und ›großstädtische‹ Spuren aus.

Die *Grundlagen*, die den neuen Stil repräsentierten, markierten damit bemerkenswerterweise schon innerhalb des Kaiserreichs einen deutlichen architektonischen Bruch, wohingegen die Weiterentwicklung in *Der Osten* trotz der auch hier vorhandenen Unterschiede unter diesem Gesichtspunkt den von Lindner und Steinmetz bereits eingeschlagenen Bahnen erfolgte. Allerdings weitete sich die nationalsozialistische Planung ins Unermeßliche aus und stellte mit ihrem rassenpolitischen Kontext eine programmatische Zäsur dar. Wo die *Ansiedlungskommission* mit Hilfe einzelner Dorfgründungen beabsichtigte, einen ›Volkstumswall‹ zu schaffen, dehnte sich der ›Drang nach Osten‹ in den Planungen Himmlers bis zum Ural aus. Dennoch folgten die Heimatschutzvordenker auch den Entwicklungen des NS-Volkstumsdiskurses und stellten sich dem Regime zur Verfügung. Die personelle Kontinuität spiegelte sich nicht zuletzt im Autorenkreis der drei Publikationen. Akteure wie Schultze-Naumburg, Mielke, Steinmetz oder Lindner leisteten vom Kaiserreich bis zum NS-Regime Beiträge zum architektonischen Geschehen im Osten. Ernst Rudorff hatte einst als Autor der Heimatschutzprogrammatik auf das ›dankenswerte‹ Beispiel der volkstumsorientierten Ansiedlungsdörfer in den preußischen Ostprovinzen verwiesen.<sup>1061</sup> Lindner war es, der rund vierzig Jahre später in seinem Artikel »Die zukünftigen Aufgaben der Heimatgestaltung im Geiste Ernst Rudorffs«<sup>1062</sup> einen Bogen zu den Anfängen schlug. Dort erklärte er unter anderem das »Idealprogramm« des »wieder- und neu-gewonnenen Osten[s]« zu einem »Exempel [...], das auch Schrittmacherdienste für das künftige Vorgehen im Altreich« leisten könne.<sup>1063</sup> Die künstlich geschaffenen

›Rasselandschaften‹ sollten auch als Vorbild für die zukünftige Entwicklung in der alten Heimat dienen.

Abb. 56 Die idyllische Ideallandschaft ›Die Ebene‹ (Carl Olof Petersen) präsentierte Karl Neupert in der Zeitschrift »Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum und Landschaft« als Beispiel für den Formwillen des »deutschen Menschen«, aus dem heraus auch der »neugewonnene() Raum im Osten zum deutschen Lebensraum« zu gestalten sei, während das NS-Regime zeitgleich Osteuropa mit Krieg und Vertreibung überzog



## Kult des Nationalen

### Transferformen

Ernst Rudorff konzipierte die ›germanische Nationallandschaft‹ als politisch-theologisches Konstrukt mit Heiligtümern, Andachtsräumen und mythologischen Erzählungen. Allerdings bedarf jede ›Religion‹ der kultischen Verankerung.<sup>1064</sup> Neben Bemühungen, das Volkstumsparadigma praxeologisch durch die Verbreitung von Volksfesten und Wiederaufnahme von als altgermanisch angesehener Bräuche wie Osterfeuer zu verankern, gab es eine Reihe von Bestrebungen auf architektonischem